



Titelbild: „Schreibmaschine“ von Gerhard Bögner/Pixabay (Lizenzfrei)

Publikationsstrategien in der KoWi: Wie publizieren?

Ein Debattenschwerpunkt von Marlis Prinzing und Petra Herczeg mit Beiträgen von Dirk Siepmann, Julia Metag, Tobias Dienlin, Armin Scholl, Jörg Matthes und Lars Rinsdorf

Inhalte: avisiert (2), Debatte (3-13), Impressum (12), Aus den Fachgesellschaften (14-16), Neu Erschienen (17), Report (18-19), Tagungen (20-23), Mediensymposium (24), Interview (25-27)

Medientheorie aus dem Alltag der Medien



Medientheorie

Von Prof. Dr. Ralf Adelmann und Prof. Dr. Elisa Linseisen
2023, ca. 220 S.,
brosch., ca. 24,- €
ISBN 978-3-8487-7395-4
E-Book 978-3-7489-1398-6
(Studienkurs Medien & Kommunikation)
Erscheint ca. Dezember 2023

Dieses Lehrbuch bringt Medienalltag und Medientheorie zusammen und leistet eine verständliche, anwendungsorientierte und medienpraktische Einführung in grundsätzliche medienwissenschaftliche Fragestellungen. Dadurch ist es für Einführungsveranstaltungen in das medienwissenschaftliche Studium geeignet.

 Nomos
eLibrary

 **Nomos**

avisiert.

Heute beginnen wir in eigener Sache, und zwar mit einem herzlichen Dankeschön an Saskia Sell für ihre tatkräftige Mitarbeit seit der Frühjahrsausgabe 2020. Sie hat sich aus privaten Gründen und auch mit einem weinenden Auge dazu entschieden, ihr Engagement für den Aviso zu beenden. Ihr Abschied ist zugleich ein Anfang als neues Team: Marlis Prinzing und Petra Herczeg.

In dieser Ausgabe greifen wir ein Thema auf, das keinen in der kommunikationswissenschaftlichen Community kalt lässt: Publikationsstrategien. Neue Werkzeuge und Player sowie immer wieder neue Kontroversen u.a. um das Messen und Vergleichen prägen und verändern die Publikationskultur. Zu solchen Entwicklungen beziehen die Expert:innen unserer Debatte Position: Dirk Siepmann zu für textbasierte Inhalte nützliche, auf generative KI gestützte „Large Language Models“ (LLM), Julia Metag zur Dynamisierung im Publikationswesen, Tobias Dienlin zum Open Access-Publizieren, Armin Scholl zur Bedeutsamkeit von Monografien, Jörg Matthes zu den Potenzialen von internationalen Teams und Lars Rinsdorf zu Metriken.

Auf die Debatte folgt Neues aus den drei deutschsprachigen Fachgesellschaften DGPK, ÖGK und SGKM. Die DGPK ist 60, die SGKM 50, die DGPK bereitet die nächsten Vorstandswahlen

vor, die ÖGK hat gerade erst einen neuen Vorstand gewählt und hat als weitere Neuigkeit, dass das MedienJournal als Open-Access-Format neu aufgestellt wird. Stefan Weinacht hat in der Rubrik „Neu erschienen“ in bewährter Weise wieder eine Aufstellung neuer Fachveröffentlichungen vorgenommen. Birte Kuhle und Charmaine Voigt beschreiben, inwiefern Wissenschaftspodcasts den Wissenstransfer fördern können. Ulrike Klinger und Jakob Ohme legen in einem Policy Paper dar, wie auf Basis von Artikel 40, DSA (Digital Services Act) Datenzugänge und damit neue Perspektiven von Plattformforschung implementiert werden könnten.

Es folgen Tagungsberichte von DGPK-Fachgruppen, vom Netzwerk Medienstrukturen und vom Mediensymposium in Zürich. Dieses wurde erstmals von allen drei deutschsprachigen Fachgesellschaften unterstützt und behandelte das Thema „Medienstrukturen revisited. Recht – Markt – Akteure – Gesellschaft“. Josef Seethaler, der dort die Keynote hielt und zum fünfköpfigen Veranstalterteam gehört, fasst zentrale Aspekte in seinem Kurzbericht zusammen. Er hat für diese Aviso-Ausgabe in der Reihe „Wissenschaft als Beruf“ zudem unsere zehn Fragen beantwortet.

Wir wünschen eine anregende Lektüre und ein gutes Wintersemester!

Marlis Prinzing und Petra Herczeg

Da dies meine erste Aviso-Ausgabe ist, möchte ich mich kurz vorstellen: mein Name ist Petra Herczeg, ich bin Studienprogrammleiterin am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien. Meine Forschungsinteressen sind breit gestreut: von Interkultureller Kommunikation über Sprache und Erkenntnis zur Journalismusforschung und Kindsein in der Kommunikationsgesellschaft. Und ich bin eine der Chefredakteur:innen des „Medien Journal“.



Wie soll man heute publizieren?

Ein Debattenschwerpunkt von Marlis Prinzing und Petra Herczeg

Mit Beiträgen von Dirk Siepmann, Julia Metag, Tobias Dienlin, Armin Scholl, Jörg Matthes und Lars Rinsdorf

Publizieren bewegt

Marlis Prinzing (Hochschule Macromedia Köln)

„Nicht alles, was zählt, kann gezählt werden, und nicht alles, was gezählt werden kann, zählt“, fand Albert Einstein, und wenn man sich mit dem Thema dieses Debattenschwerpunkts, den Publikationskulturen, befasst, dann könnte man sich fast vorstellen, der Forscher habe die Metriken und Indizes gemeint. Oder doch eher den Wissenstransfer, die Third Mission, den gesellschaftlichen Impact, der ja gerade ihm ebenfalls wichtig war? Sicher scheint: Das Publikationswesen ist kein Thema, das sich in Schwarz oder Weiß sortieren lässt. Sicher ist auch: Menschen haben sich immer gerne miteinander verglichen, ihre Leistung vermessen, nicht nur beim Sport, es gibt zahllose Rankings in allen Bereichen. Und sicher ist: Das Thema gibt zu reden.

Erzählt man sich – etwa am Rande von Tagungen – von seinen Publikationserfahrungen, dann geht es noch um anderes als um Impactfaktoren. Zum Beispiel darum, wie mühsam es ist, wenn eigentlich alles fertig da liegt – die Autor:innen haben geliefert, die Feedbackschleifen sind konstruktiv bewältigt, das Sammelband-Manuskript ist eingeschickt – und es passiert: nichts. Monatelang. Man kann nichts tun als an die Verlagsmitarbeiter:innen appellieren, die vermutlich vergleichbaren Einfluss darauf haben wie Zugbegleiter:innen auf die Verspätungen der Bahn, sowie die Autor:innen vertrösten: „das Buch wird kommen“ – und rätseln: Hätte man die teurere Publikationsvariante buchen und weiter nach den dann nötigen Geldgebern suchen müssen? Oder einen Verlag wählen, der garantiert rasch publiziert, wenngleich dessen Marktpräsenz etwas schmaler ist?

Zeit ist in mehrerlei Hinsicht ein Thema – bekanntlich auch bezogen auf Qualitätssicherung (Begutachtung passiert nicht über Nacht) und das „Markieren“ von Forschungsfragen (wer ist gerade an was dran?). Aber auch die schiere Menge ist eine (ebenfalls bekannte) Herausforderung, die digitalen und analogen Berge von Journals, White Papers, Büchern etc. sind immens, kaum zu überblicken und schwer zu kuratieren. Abgesehen davon: Wer soll, kann, will eigentlich das alles lesen – abgesehen von den üblich Verdächtigen wie Autor:innen, Reviewende, Rezensent:innen und Studierende, für die ein Text zur Pflichtliteratur erklärt wurde?

Aufmerksamkeit ist ein weiterer Faktor: Bei der Methodentagung im September 2023 in Potsdam gab es gleich zwei Buch-Kuchen – beide aus Schokolade mit Marzipan-Zuckerguß überzogen, auf den die Covers kopiert waren: Jakob Jünger und Chantal Gärtner schnitten ihr Lehrbuch „Computational Methods für die Sozial- und Geisteswissenschaften“ an, Mario Haim sein Textbook „Computational Communication Science“. Ein Marketing-Gag des Springer-Verlags, für den es offenbar den Deal gibt, dass der Anschnitt und damit die Buchtaufe fotografiert wird. Manches wird einfach beibehalten, weil keiner etwas dagegen hat. Etwa das „Neu erschienen“ im Aviso, das Stefan Weinacht dankenswerter Weise in guter Tradition und Zuverlässigkeit seit vielen Ausgaben betreut.

Publizieren bewegt: Nur, indem wir öffentlich machen, was und wie wir geforscht haben, tragen wir zum Erkenntnisgewinn bei. Wissenschaftliches Publizieren gehört zu den Kernaufgaben wissenschaftlichen Arbeitens. Publizieren bewegt



Foto: Martin Jepp

aber auch wegen der Herausforderungen – und da gilt es viel zu bewegen: Die zu bohrenden Bretter sind dick, „nicht publizieren“ geht sowieso nicht.

Der Wettbewerbsrat der Europäischen Union hat im Mai 2023 eine Ratschlussfolgerung zum wissenschaftlichen Publizieren angenommen. Kern ist ein möglichst uneingeschränkter Zugang zu Forschungsergebnissen, insbesondere wenn deren Forschung mit öffentlichen Mitteln unterstützt wurde. Das Publikationswesen sei unter dem Anspruch „High-quality, transparent, open, trustworthy and equitable scholarly publishing“ weiterzuentwickeln. Kommission und Mitgliedsstaaten der EU sollten entsprechende Regeln entwerfen. Das aktuell vorherrschende System, bei dem private Unternehmen das geistige Eigentum der Beiträge letztlich kontrollieren und für den Zugriff auf die Veröffentlichung von Beiträgen kaum noch zumutbare Preise aufrufen, müsse durch ein gemeinnütziges Publikationsmodell ersetzt werden. Und man müsse Gutachter:innen für ihre bedeutsame Arbeit für die Qualitätskontrolle der wissenschaftlichen Artikel etwa im Rahmen ihrer Leistungsbeurteilungen belohnen, auch um sie zu incentivieren, dies weiterhin zu tun.

Die European University Association (EUA), weitere europäische Wissenschaftsorganisationen sowie auch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) unterstützen die Position des EU-Beschlusses. Die DFG plädiert zudem dafür, die Qualitätsbewertung breiter als üblich zu fassen und Praktiken wie „post publication peer review“ und „open peer review“ einzuschließen. Sie hat in ihrem 2022 vorgestellten Positionspapier „Wissenschaftliches Publizieren als Grundlage und Gestaltungsfeld der Wissenschaftsbewertung“ bereits eine ganze Reihe von Handlungsempfehlungen vorgelegt. Wegleitend sind der Schutz der Wissenschaftsfreiheit sowie der wissenschaftlichen Integrität, die Qualitätsorientierung und die Zugänglichkeit von Forschungsbefunden. Das DFG-Papier richtet sich an Wissenschaft und öffentliche Geldgeber, will dazu beitragen, Fehlentwicklungen zu korrigieren sowie zentralen Herausforderungen begegnen, denen das Publikationswesen ausgesetzt sei. Genannt werden die Wahrnehmbarkeit publizierter

Wissenschaft sowie ungünstige Marktstrukturen und Geschäftspraktiken, eine zeitgemäße Qualitätssicherung und -bewertung sowie eine angemessene Verknüpfung von Wissenschaftsbewertung und -finanzierung.

Diese Aviso-Debatte befasst sich mit solchen und anderen Herausforderungen, kann sie aber weder vollständig noch umfassend behandeln, sondern möchte weitere Debatten anstoßen rund um die Frage „Wie soll man heute publizieren?“, die sich immer wieder neu stellt. Gegenwärtig etwa durch Künstliche Intelligenz-Instrumente und Algorithmen, die das wissenschaftliche Publikationswesen verändern werden. Dazu bezieht Dirk Siepman in einem Standpunkt-Interview Position. Julia Metag skizziert in ihrem Statement zur Dynamisierung der Publikationskultur(en) hin zu mehr internationalen, englischsprachigen Fachzeitschriften mit Peer-Review deren Sinnhaftigkeit und weitet die Perspektive auf unterschiedliche Wege zu Impact. Tobias Dienlin zeigt, wie unter Open Access-Bedingungen publiziert werden kann und welche Konsequenzen sich daraus ergeben. Armin Scholl fokussiert den Trend weg von Monografien hin zu Aufsätzen, und verlangt das „Sowohl Als auch“: Manche theoretischen Ausführungen kämen in Aufsätzen zu kurz und bedürfen der Langform, weshalb Monografien auch künftig einen Platz brauchen. Lars Rinsdorf plädiert für einen Austausch im Wissenschaftsbetrieb, um möglichst wirkungsvolle Metriken zu entwickeln. Jörg Matthes bricht eine Lanze für mehr Publikationen in Forscher:innenteams und mehr internationale Vernetzung über Fachzeitschriften als Weg, um in der Summe wesentlichen wissenschaftlichen Fortschritt zu erzielen.

DFG-Papier 2022: https://www.dfg.de/download/pdf/foerderung/grundlagen_dfg_foerderung/publikationswesen/positionspapier_publikationswesen_zusammenfassung.pdf

EU-Position 2023: <https://www.consilium.europa.eu/en/press/press-releases/2023/05/23/council-calls-for-transparent-equitable-and-open-access-to-scholarly-publications/>

av

Die ökologische Dimension wird übersehen, KI wird knapp werden

Standpunkt-Interview mit Dirk Siepmann
(Universität Osnabrück, Professur für Fachdidaktik des Englischen)

Wie verändern sich Schreibstrategien durch künstliches Generieren von Texten?

Da Schreibstrategien ein hohes Maß an Individualität beinhalten, lässt sich diese Frage natürlich nicht allgemeingültig beantworten. Einzelpersonen werden in unterschiedlichem hohen Maße KI in ihren Schreibprozessen einsetzen. Wenn man die Frage normativ angeht, so wäre zu hoffen, dass schon in der Schule davor gewarnt werden sollte, KI zur Ideengenerierung einzusetzen, da sonst die Gefahr bestünde, dass elementare Denkprozesse und die „allmähliche Verfertigung der Gedanken“ (Kleist) beim Schreiben nicht mehr erlernt werden.

Bei der wissenschaftlichen Arbeit kann die KI viele Routineprozesse erleichtern, z.B. die Bereitstellung von Formulierungshilfen oder Revisionen, die über das hinausgehen, was Wörterbücher bieten können, die automatisierte Beschreibung einer Graphik oder die Kürzung eines zuvor selbstverfassten Textes. Der Vorteil besteht hier eindeutig in der höheren Schreibgeschwindigkeit: häufig wird es genügen, einen Text „ins Unreine“ zu formulieren, um ihn dann von einem Large Language Model, einem LLM, in einen formelleren Stil „übersetzen“ zu lassen. Die Übersetzungsleistungen der LLMs in die Zielsprache Englisch sind außerdem für alles Nicht-Terminologische und Nicht-Kreative so herausragend, dass ein Text auch zunächst auf Deutsch formuliert und dann übersetzt werden kann oder ein Code-Switching während des Schreibens erfolgen kann. Natürlich besteht auch die Gefahr eines unredlichen Gebrauchs der Technik, es gab schon Fälle, in denen Autoren offenbar ganze Textteile von der KI hatten verfassen lassen.

Welche zentralen Unterschiede bleiben zwischen natürlichen und generierten Texten?

Ich gehe eher davon aus, dass in Zukunft die

meisten Wissenschaftstexte, vor allem im Englischen, hybride Texte darstellen werden. Da eine Art Feedback Loop zwischen den Texten, mit denen das System gefüttert wird, und denen, die es hervorbringt, besteht, wird es schwierig sein zu erkennen, welche Anteile von Menschenhand und welche von der Maschine produziert wurden. Natürlich wird es weiterhin feuilletonistische und literarische Texte von Autoren mit ausgeprägtem Stil(bewusstsein) geben, aber dies wird sicherlich eher die Ausnahme darstellen. Unterscheiden werden sich diese Texte wie bisher auch schon durch den Gebrauch ungewöhnlicher Konstruktionen, insbesondere durch den kunstvollen Einsatz der Stilmittel der klassischen Rhetorik.

Ihrer Darstellung nach bringen beim wissenschaftlichen Übersetzen Large Language Models zwar Vorteile, werden aber den Wunsch nach vollautomatisierten Übersetzungsleistungen nicht erfüllen können: Wo sind die hauptsächlichsten Stärken, wo die Grenzen?

Insbesondere die stärker der Kunstprosa zuzuordnenden Disziplinen werfen immer noch altbekannte Schwierigkeiten auf; gleiches gilt natürlich für sämtliche Gebiete, für die kaum Texte in elektronischer Form vorliegen, auf die sich LLMs stützen können (z.B. bestimmte Aspekte der Sportsprache). Grundsätzlich neigen maschinelle Übersetzungssysteme dazu, Terminologie nicht konsistent zu übersetzen. Gerade bei der Terminologie sind Übersetzungen häufig stark kontextabhängig, man denke an philosophische Begriffe wie „Geist“ oder „Erkenntnis“; die Maschine hat aber kein wirkliches Textverständnis, so dass diese Kontextabhängigkeit häufig nicht beachtet wird. Darüber hinaus enthalten Wissenschaftstexte häufig Zitate, die entweder nicht als solche erkannt werden oder nicht in einer anerkannten, bereits vorhandenen Übersetzung wiedergegeben werden, da das



Foto: privat

av

System keine Suche durchführen kann oder nicht entscheiden kann, welche Übersetzung maßgeblich ist. Ältere Sprachstufen in historischen Texten sind natürlich auch kaum handhabbar für maschinelle Systeme. Auf der Mikroebene des Lexems oder der Wortgruppe geht es z.B. um approximative oder defekte Übersetzungen von Neologismen oder Ausdrücken ohne Gegenpart in der Zielsprachlichen Fachsprache bzw. umgekehrt die Unfähigkeit, eine Ausgangssprachliche Umschreibung durch einen Zielsprachlichen Terminus (time taken for the ball to travel from one opponent to another = Flugzeit des Balles) zu ersetzen, fehlende Normalisierung bzw. Entmetapherisierung, desweiteren um Fehlinterpretationen komplexer Syntax (z.B. deutsche Satzklammer).

Welche (vielleicht besonders überraschenden) Erfahrungen haben Sie selbst gemacht?

Erstaunlich war für mich, dass GPT4 häufig in der Lage ist, eine adäquate Übersetzung für ein lexikographisch noch nirgends verzeichnetes Wort zu finden, wenn man eine entsprechende Umschreibung angibt. Beispielsweise suchte neulich eine Kollegin eine englische Übersetzung für eine veraltete Berufsbezeichnung im Bergbau des 19. Jahrhunderts. Ich habe das Wort auf Englisch für GPT4 umschrieben und „er“ fand die richtige Übersetzung!

Was ist Ihre Position bzw. Ihre erste Bilanz: Wie geht die Wissenschaft damit um? Blauäugig? Zu zögerlich? Welches sind die bedeutsamsten Unterschiede der diversen Fachkulturen?

Dazu gibt es leider bisher meines Wissens überhaupt keine Erhebungen. Allerdings befassen sich viele Sprachenzentren mit der Problematik und versuchen diese in ihre Schreibkurse zu integrieren.

Wie verhält es sich mit Fragen nach der Verantwortung z.B. für Fehler, die durch LLMs entstehen? Sind diese hinreichend geklärt? Wer ist auf welcher Grundlage wofür in der Verantwortung?

Bisher sind solche Fragen meines Wissens nicht abschließend geklärt. Die Herausforderung liegt

darin, dass sowohl Entwickler als auch Nutzer in unterschiedlicher Weise verantwortlich sein können. Entwickler sind dafür verantwortlich, klare, zuverlässige und sichere KI-Systeme zu entwickeln, und Nutzer müssen die Ergebnisse und Empfehlungen der KI kritisch prüfen. Bei Fehlern oder Schäden durch KI ist es oft schwierig, die Haftung eindeutig festzulegen, was die Notwendigkeit eines soliden rechtlichen Rahmens für den Einsatz dieser Technologien unterstreicht. Wir müssen sicherstellen, dass sowohl Entwickler als auch Nutzer über ausreichende Kenntnisse und Verständnis der KI-Technologie verfügen und aktiv zusammenarbeiten, um Risiken zu minimieren und einen verantwortungsvollen Einsatz von KI zu gewährleisten.

Bezogen auf generative KI-Techniken beschwichtigen die einen, man habe es mit „stochastischen Papageien“ zu tun, die nur Bestehendes nachplappern. Andere malen Schockszenarien, wonach Menschen zumindest bald ersetzbar seien.

Die Fähigkeiten von LLMs gehen deutlich über die von stochastischen Papageien hinaus. Sie können nicht nur reproduzieren, sondern auch kreativ tätig werden. Dennoch kann ich auch für meinen Bereich das Urteil anderer Fachexperten nur bestätigen: unsere menschlichen analytischen Fähigkeiten sind der KI immer noch weit überlegen und werden es auch auf absehbare Zeit bleiben. Ein einfaches Beispiel aus meinem Bereich ist die Erstellung von Wörterbuchartikeln. Natürlich sind LLMs in der Lage, quasi auf Knopfdruck plausible Wörterbuchartikel zu erstellen, die ein Laie kaum von einem professionellem Wörterbuchartikel unterscheiden können. Eine geschult mit Korpora forschende Lexikographin wird jedoch stets zu wesentlich differenzierteren Ergebnissen kommen.

Sie haben Wissenschaftsübersetzer:innen gefragt, ob sie fürchten, ihre Arbeit werde ersetzbar. Was sind die Befunde?

Zum Zeitpunkt der Erhebung (April 2023) waren die Meinungen geteilt: 50% befürchteten einen starken Rückgang der Aufträge, der Rest sah keine Gefahren. Einige Kommentare ließen auf

eine differenzierte Sicht schließen: es wird anerkannt, dass LLMs zu erstaunlichen Leistungen fähig sind, aber für erfahrene Übersetzer bleibt klar, dass bei schwierigen Wissenschaftstexten selbst eine Vorübersetzung mit der Maschine mit späterer Posteditierung meist eher hinderlich und zeitraubender sein kann als den Text von vornherein selbst zu übersetzen.

Was fehlt Ihrer Ansicht nach vor allem in der gegenwärtigen Diskussion – innerhalb der Wissenschaftsgemeinschaft und/oder auf gesellschaftlicher Ebene?

Zum einen – darauf bin ich in einem Vortrag im Januar eingegangen, der auf YouTube verfügbar ist (<https://youtu.be/neEgh-RQr10>) – die ökologische Dimension der KI. Kurz gefasst bin ich der Meinung, die ich im Video begründe, dass die Verfügbarkeit von KI mittelfristig eingeschränkt sein wird (aufgrund fehlender Energie und Metalle). Sie wird in 20-25 Jahren nur noch für Militär, Medizin und bestimmte Bereiche der Universitäten zur Verfügung stehen können. Für umso wichtiger halte ich es, ihre breite Verfügbarkeit jetzt möglichst sinnvoll zu nutzen. Für meinen Bereich heißt das z.B. in Kooperation mit KI umfassende

Konstruktions (eine Art Großwörterbuch) zu schaffen, auf die auch nach der Hochzeit der KI noch zurückgegriffen werden kann.

Zum anderen sehe ich die Gefahr eines unreflektierten Einsatzes der KI bereits in der Schule, parallel zur pädagogisch wenig durchdachten sonstigen Digitalisierung unserer Schulen. Es werden teure Geräte angeschafft, um dann einfache Bedienprozesse innerhalb vorgefertigter Programme zu erlernen und traditionelle Kulturtechniken nun ins Digitale zu übertragen. Es tingeln bereits zahlreiche „Fortbildner“ (meist Fachleiter) durch die Lande, die den unbedingten massiven Einsatz von KI als Vorbereitung auf die ökonomische „Welt von morgen“ fordern und dabei übersehen, dass „Lernen lernen bleibt“ (Klaus Zierer) und ein voreiliger und übermäßiger Einsatz der KI Lernprozesse verkürzt oder abbricht.

Schriftliches Interview: Marlis Prinzing

Vertiefend: **Siepmann, D. (2023):** Auswirkungen von KI auf die Textproduktion von Wissenschaft. In: *Forschung und Lehre*, 6.7.2023, <https://www.forschung-und-lehre.de/autor/siepmann-dirk-297>.

Manche Art von Impact lässt sich nicht (allein) mit einem Impact Factor messen

Standpunkt: Julia Metag (Universität Münster)

Die Publikationskultur unseres Faches hat sich in den vergangenen Jahren gewandelt: Inzwischen wird vermehrt auf Englisch und in Fachzeitschriften mit Peer-Review publiziert; in meiner Wahrnehmung rücken Sammelbände und auch Monografie damit in die zweite Reihe. Dies hat Konsequenzen für die Formen, Chancen sowie Grenzen der Wissenskommunikation innerhalb und außerhalb der Scientific Community.

Mit der Zahl englischsprachiger Publikationen aus unserem Fach wächst auch das (potenzielle) Publikum für Erkenntnisse

kommunikationswissenschaftlicher Forschung aus dem D-A-CH-Raum: Unsere Forschung wird international sichtbarer. Sie wird zudem zugänglicher, weil sowohl Zeitschriftenbeiträge als auch Monografien und Sammelbände vermehrt Open Access publiziert werden (können). Gerade für Abschlussarbeiten wie Dissertationen sind Monografien weiterhin von Bedeutung. Darüber hinaus machen Repositorien (wenn auch noch nicht begutachtete) Forschungsbefunde sehr schnell und für alle zugänglich. Hier lohnt auch der Blick auf die in anderen Fächern übliche Preprint-Kultur, an die sich einige Kolleg:innen im Fach bereits herantrauen.



Foto: Nadine Daum

Diese Entwicklungen – verstärkte Internationalisierung und vermehrte Open-Access-Publikationen – helfen also grundsätzlich dabei, ein internationales Publikum zu erreichen. Dies gilt mehrheitlich für das wissenschaftliche Publikum und den innerfachlichen Diskurs. Für den Transfer von kommunikationswissenschaftlichem Wissen innerhalb der Scientific Community sind begutachtete Fachzeitschriftenbeiträge wichtig – nicht zuletzt, weil sie einen Qualitätssicherungsprozess durch das Peer-Review-Verfahren durchlaufen. Häufig geht es in diesen Beiträgen jedoch um detaillierte und spezielle Forschungsfragen und es werden relativ komplexe Modelle oder Zusammenhänge überprüft. Jenseits der wissenschaftlichen Community interessieren hingegen häufig deskriptive Befunde (z.B. Welche Medien werden wie häufig von wem genutzt? Wie ist es um die Finanzierung des Journalismus bestellt?). Oftmals interessanter erscheinen hier daher Monografien oder auch Reports, die solche deskriptiven Befunde ausführlich darstellen.

Ich habe selbst die Erfahrung gemacht, dass Journalist:innen, Wissenschaftskommunikator:innen, Bürger:innen, aber auch Wissenschaftler:innen aus anderen Disziplinen die von uns erstellte Broschüre zum Wissenschaftsbarometer Schweiz bevorzugt nutzen.

Darin dargestellt sind erste und auch nur deskriptive Ergebnisse der Befragung. Dagegen ist die Rezeption der Fachzeitschriftenartikel aus demselben Projekt in der außerwissenschaftlichen Gemeinschaft geringer, weil zum Beispiel für Personen in der praktischen Wissenschaftskommunikation zunächst die grundlegende Tendenz, wie die Schweizer Bevölkerung zu Wissenschaft steht, interessant ist.

Wenn es um die Kommunikation von komplexeren kommunikationswissenschaftlichen Befunden geht, sind Systematic Reviews und Meta-Analysen sehr wertvoll. Journalist:innen können beispielsweise mithilfe solcher Reviews den Forschungsstand zu einer Fragestellung überblicksartig erfassen und Expert:innen für etwaige Interviewanfragen ausmachen. In diesem Zusammenhang sollten auch Sammelbände und Handbücher nicht unterschätzt werden: Diese fassen Wissen zu einem bestimmten Thema kohärent aus unterschiedlichen Perspektiven zusammen. Wie wichtig solche Überblicksbeiträge (z.B. Sammelbände zur Klimakommunikation werden auch gerne von NGOs genutzt) für den Wissenstransfer in die außerwissenschaftliche Öffentlichkeit sein können, wird häufiger übersehen. Denn diese Art von Impact lässt sich nicht (allein) mit einem Impact Factor messen.

Open Access: Sinnvoll oder ethisch fragwürdig?

Standpunkt: Tobias Dienlin (Universität Wien)

Ist es sinnvoll, Beiträge im Open Access Format zu veröffentlichen? Lohnt es sich, die hohen Gebühren zu bezahlen? Und falls ja, ist es moralisch vertretbar? Sollte ich nicht vielleicht lieber Journals mit günstigen oder kostenlosen Open Access Formaten wählen – auch wenn sie weniger renommiert sind?

Früher war es Standard, dass Forschungsbeiträge hinter verschlossenen Türen, hinter Bezahlschranken waren. Die physischen Journals mussten gedruckt, geliefert und aufbewahrt

werden, und für Bücher gilt dies auch weiterhin. Durch die Digitalisierung erhöhte sich die Verfügbarkeit jedoch schlagartig, drastische Kostensenkungen im Produktions- und Verbreitungsprozess waren die Folge, und verschiedene Open Access Formate entstanden.

Es gibt verschiedene Arten von Open Access. Green Open Access bedeutet, dass Forscher:innen ihre Ergebnisse selbst veröffentlichen, die eigenständig produzierten und formatierten Dokumente öffentlich teilen. Vielen besser

av



Foto: privat

bekannt als Preprints (vor Peer-Review) und Postprints (nach Peer-Review). Dann gibt es Gold Open Access. Forscher:innen zahlen selbst dafür, dass ihre Arbeit für andere frei verfügbar ist. Zu guter Letzt Diamond Open Access (auch bekannt als Platinum Open Access). Forscher:innen müssen hier gar nicht zahlen – das Journal wird extern finanziert, beispielsweise herausgegeben von Fachgesellschaften, ermöglicht durch Mitgliedsbeiträge.

Gold Open Access wird mittlerweile von nahezu allen Journals und Verlagen angeboten, zu unterschiedlichen Preisen. Diamond Open Access Journals hingegen sind selten. Das Prominenteste in unserem Fach ist womöglich das Journal of Computer Mediated Communication. Ebenso zählen hierzu M&K, SCM, International Journal of Communication, European Journal of Health Communication, Computational Communication Research, Journal of Quantitative Description: Digital Media, und das Blatt, das Sie gerade in den Händen halten.

Der größte Vorteil der Open Access Veröffentlichung besteht in der substanziell erhöhten Reichweite. Open Access Publikationen werden weit häufiger zitiert, ein kausaler Effekt ist wahrscheinlich. Es gibt auch einen schlagenden ethischen Grund: Die meisten von uns werden mindestens anteilig durch Steuergelder bezahlt. Sollten unsere Ergebnisse nicht auch für den Auftraggeber einsehbar sein?

Aber ganz so einfach ist es nicht, und Open Access Formate haben auch Nachteile. Die meisten renommierten Journals erscheinen nicht Open Access. Und wer würde schon freiwillig auf eine JOC oder, Gott bewahre, Nature Veröffentlichung verzichten? Wie stark ist das Renommee einer Zeitung mit der erhöhten Reichweite aufzuwiegen? Klar, am liebsten beides, am liebsten nur noch JCMC-Publikationen – aber realistisch und praktikabel ist das nicht. Auch wenn ich kein Freund der fetischisierten Quantifizierung unseres Forschungs-Outputs bin, spielt er uns hier potenziell in die Karten. Sobald ein Paper viel zitiert wird, ist das Journal meiner Wahrnehmung nach weniger wichtig, und dem H-Index und den Citation-Counts sind Journal Reputation egal. Auch rein karrieristisch

betrachtet erscheint es sinnvoll, Diamond Open Access Journals im eigenen Ranking höher einzustufen.

Warum aber nicht in Top-tier Journals per teurem Gold Open Access publizieren? Zumindest, falls das Geld vorhanden ist? Hier ist es ethisch problematischer. Individuell betrachtet ergibt es gewiss Sinn. Aber systemisch benachteiligt es all diejenigen, die diese Mittel nicht zur Verfügung haben. Gerade im internationalen Vergleich ist dies besonders relevant, wenn es um die Sichtbarkeit der ohnehin Geringsichtbaren geht. Es ist müßig, das Matthäus-Prinzip ethisch zu diskutieren, Leistung soll sich ja bekanntlich auch lohnen, aber die Reibungspunkte sind nicht von der Hand zu weisen.

Ich halte es wie folgt: So viel Diamond Open Access wie möglich, so viel Gold Open Access wie nötig, aber immer Green. Denn mir ist bisher noch kein Fall bekannt geworden, in dem es nicht erlaubt oder möglich gewesen wäre, die eigene Autorenversion mit der Öffentlichkeit zu teilen (kann man hier nachprüfen: <https://www.sherpa.ac.uk/romeo/>). Vielleicht möchte nicht jede:r den Preprint teilen – aber gegen das Teilen des Postprint spricht nichts. Mir ist kein einziges Argument bekannt.

Also: Immer die Autorenversion auf kostenlosen Archiven wie bspw. psyarxiv oder socarxiv teilen! Es erhöht die Reichweite substanziell. Das Paper bekommt eine eigene, neue DOI – aber man kann auch die DOI der veröffentlichten Publikation angeben. Fortan wird der Preprint angezeigt, sobald das Paper auf Google Scholar gesucht wird. Es ist somit leicht zugänglich, der eigenen Karriere zuträglich, und ethisch komplett unbedenklich.

Einmal lang ist nicht dasselbe wie mehrfach kurz

Standpunkt: Armin Scholl (Universität Münster)



Foto: privat

Nachdem Habilitationsschriften, wenn sie überhaupt noch verfasst werden, meist kumulativ in mehrere Fachzeitschriftenaufsätze aufgeteilt werden, kommen auch zunehmend publikationsbasierte (kumulative) Dissertationen zum Einsatz. Damit einher geht die Tendenz, dass in der wissenschaftlichen Laufbahn möglicherweise überhaupt kein Buch mehr geschrieben wird. Denn neben der Monografie sind auch herausgegebene Aufsatzsammlungen, z. B. Tagungsbände, wissenschaftlich schlechter angesehene Publikationsorgane. Erstaunlich ist dabei, dass in der Kommunikationswissenschaft geradezu medienwissenschaftlich argumentiert wird: Das „Medium“ Buch hat sich überholt; der Artikel in Fachzeitschriften – natürlich nur der in peer reviewten und am besten international spitzenmäßig gerankten Fachzeitschriften – zählt etwas in Berufungskommissionen, wenn es um die wissenschaftliche Reputation angeht. Monografien und Aufsatzsammlungen wird ein Mangel an externer Begutachtung angekreidet. Was kein Review-Verfahren durchlaufen hat, hat per se einen geringeren wissenschaftlichen Wert. Da die Scientific Community jedoch eine soziale Einrichtung ist, ist auch bei Review-Verfahren mit einigen dysfunktionalen sozialen Faktoren zu rechnen: Konkurrenzneid, Anpassung, Nivellierung, Ausgrenzung ... – dazu gibt es in der Wissenschaftssoziologie interessante Debatten. Letztlich entscheidet dann doch die Rezeption wissenschaftlicher Publikationen nachträglich über deren Qualität und eben nicht allein die Vorabprüfung, so notwendig diese für die Qualitätssicherung natürlich ist.

Bevor der Verdacht aufkommt, dass jetzt ein kitschig-nostalgisches Plädoyer für das Buch oder die Monografie folgt, argumentiere ich im Folgenden streng funktionalistisch, also welche exklusive Funktion die Monografie im wissenschaftlichen Publikationsprozess erfüllt. Mir fallen mindestens

zwei inhaltliche Gründe ein, die für die Monografie sprechen und dass ihre Stärke diesbezüglich kaum zu kompensieren ist:

1) Groß angelegte theoretische Arbeiten waren und sind oft Monografien. Als Jurymitglied für die Vergabe des DGPuK-Theoriepreises habe ich die Erfahrung gemacht, dass Fachzeitschriftenaufsätze gegenüber Monografien immer im Nachteil sind, weil sie nur komprimiert argumentieren können. Wer in einem Aufsatz oder Artikel eine Theorie entwickelt oder theoretisch forscht, also Theorien auf ihre Konsistenz oder Anwendbarkeit untersucht oder miteinander vergleicht, muss schnell auf den Punkt kommen und kann den Gang der Argumentation nicht detailliert, langsam und behutsam ausführen, kann die Argumente nicht gegeneinander abwägen und die Kontingenz der eigenen Reflexion mitreflektieren. Dafür fehlt einfach der Platz, den eine Monografie zur Verfügung stellt. Theoretisch originell kann man dagegen auch in Artikelform argumentieren. Deshalb haben wir in diesem Jahr erstmalig einen Fachzeitschriftenartikel mit einem zusätzlichen Theoriepreis auszeichnen dürfen.

2) Auch Lehrbücher kann ich mir nicht als Folge von Artikeln in Fachzeitschriften vorstellen. Ein Lehrbuch muss zwar keine Monografie sein, sondern kann auch ein herausgegebenes Buch sein, aber die Alleinautor:innenschaft hat ihren eigenen Reiz und Zweck: die innere Stringenz und die klar herausgearbeitete Perspektive, die wiederum Anlass für Kontroversen, also für den wissenschaftlichen Diskurs bieten kann. Egal, ob Lehrbücher einen instrumentellen Zweck verfolgen (z. B. die praktische Anwendung von Methoden) oder reflektieren sollen (z. B. einen Forschungsstand zusammenfassen und kritisch bewerten), ihr Anliegen lässt sich nicht in der Addition kurzer Publikationsformen realisieren, sondern benötigt die Langform. In der Leichtathletik würde man einen 10.000-Meter-Lauf auch nicht in fünfundzwanzig 400-Meter-Läufe aufteilen.

av

Publizieren wir zu viel (Müll) in Fachzeitschriften?

Standpunkt: Jörg Matthes, Universität Wien

Fachzeitschriften stehen in der Kritik: Es dauert zu lange, es werden zu viele, unbedeutende Aufsätze veröffentlicht, das Peer Review-Verfahren steht ohnehin vor dem Zusammenbruch und überhaupt sollten wir nicht auf die Anzahl von Zeitschriftenaufsätzen schauen – so oder so ähnlich hallt es durch die Flure unserer Institute. Sicherlich kann das Publizieren in Zeitschriften, gerade in den englischsprachigen, hoch-gelisteten Journals, frustrierend sein. Auch gibt es viele Dinge, die wir weiter verbessern können. Allerdings sollten wir uns auch den zentralen Vorteil ins Gedächtnis rufen: Zeitschriften basieren auf dem Peer Review-Verfahren als wesentlichem Bestandteil der Qualitätssicherung. Es geht darum, die methodische und theoretische Qualität zu prüfen, tiefgründiges Feedback zu geben und den Einreichenden weiter zu helfen. Sicher klappt das nicht immer einwandfrei, dennoch ist dieses Prinzip im Grunde alternativlos. Hand aufs Herz: Wer wurde je bei einem Sammelband abgelehnt oder hat drei ausführliche Gutachten erhalten?

Kann es also schlecht sein, sich auf englischsprachige Journals zu konzentrieren? Ich denke nicht. Erstens, besteht durch das Peer Review eine Qualitätssicherung, nicht nur durch das Feedback selbst, sondern auch a-priori, da wir uns auf die kommende Kritik von vornherein einstellen müssen. Die Behauptung, es werde zu viel „Mainstream“ in den Journals veröffentlicht, hat geringe empirische Evidenz – denken wir etwa an die viel beachtete Forschung zu COVID-19. Wir sollten nicht den Fehler machen, unsere eigenen abgelehnten Arbeiten als „zu innovativ“ für „den Mainstream“ zu betiteln. Das ist ein leicht zu durchschauender, psychologischer Effekt. Auch sollten wir eine negative Erfahrung nicht pauschalisieren, Stichwort: Negativity Bias. Vielmehr geht es darum, sich permanent der Kritik der Peers zu stellen, um zu lernen und

die eigenen Arbeiten weiter zu verbessern, auch wenn es nicht immer optimal läuft.

Zweitens: Alle können bei den Zeitschriften einreichen und alle können auch abgelehnt oder angenommen werden. Eine Einreichung beruht nicht auf Netzwerken, wie dies meist bei Sammelbänden der Fall ist. Kann ich als PhD Student ins Journal of Communication kommen? Ja, sicher! Damit ist der potenzielle Bias (z.B. in Bezug auf Geschlecht, Ethnie, etc.) nicht aus der Welt, aber er ist geringer als bei Sammelbänden, bei denen es keinen offenen Call gibt. Empirischer Fakt ist auch: Englischsprachige Journals erreichen das größte Publikum und zwar weltweit. Und darum geht es doch schlussendlich. Das ist übrigens kein Argument gegen die Monographie, die nach wie vor wichtig ist.

Diese Punkte sind nicht neu. Ein dritter wird aber oft übersehen: Wissenschaftliche Erkenntnis entsteht durch Kumulation. Wenn wir also meinen, wir publizieren nur noch „wenige, richtig große Arbeiten“ und damit sei dann alles zu dem Thema gesagt, so ist das Augenwischerei. Jede Studie hat Limitationen und ist nur ein kleines Puzzle-teil. Nur durch die Kumulation der Evidenz, über Kontexte und Rahmenbedingen hinweg, entsteht ein Muster, aus dem wir echte Schlussfolgerungen, beispielsweise durch Meta-Analysen, ziehen können. Dafür brauchen wir viele Studien. Dabei sind auch Arbeiten wichtig, die nicht viel zitiert werden. Allerdings müssen wir weiter an den Qualitätskriterien feilen. Diese sind nicht in Stein gemeißelt, sondern sie entwickeln sich weiter, wenn auch langsam (z.B. Open Science, Replikationen, Effektstärken). Es kann also gar nicht „zu viel“ publiziert werden. Übrigens: Vielleicht publizieren wir auch gar nicht mehr als früher? Es steigt zwar unbestritten die Anzahl der Zeitschriftenpublikationen. Aber über die Zeit hat sich eben auch die Anzahl der Koautorinnen und -autoren erhöht, Stichwort: Team Science. Berücksichtigt man dies, wird pro Kopf gar nicht

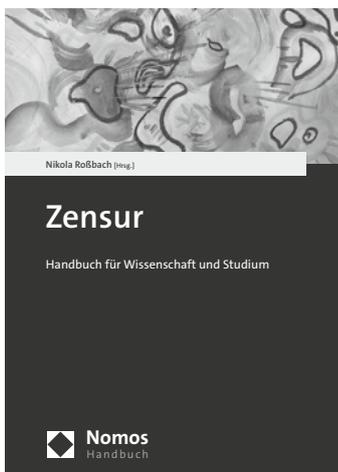


Foto: privat

Anzeige



Zensur interdisziplinär, transhistorisch und global betrachtet



Zensur

Handbuch für Wissenschaft und Studium

Herausgegeben von Prof. Dr. Nikola Roßbach

2023, ca. 500 S., brosch., ca. 58,- €

ISBN 978-3-8487-8588-9

E-Book 978-3-7489-3003-7

(NomosHandbuch)

Erscheint ca. Dezember 2023

Zensur ist hochaktuell. Sie scheint gegenwärtig – im Kontext globaler Krisen, erodierender Demokratien und erstarkender Autokratien und Diktaturen – sogar noch an Aktualität zu gewinnen. Das vorliegende Handbuch präsentiert erstmals den Stand der Zensurforschung aus einer interdisziplinären, transhistorischen und globalen Perspektive.

 Nomos
eLibrary nomos-elibrary.de

Portofreie Buch-Bestellungen
unter nomos-shop.de

Alle Preise inkl. Mehrwertsteuer



Nomos

mehr publiziert, zeigt eine Studie aus PLOS ONE (Fanelli & Larivière, 2016, Researchers' Individual Publication Rate Has Not Increased in a Century).

Wir sollten daher bei aller Kritik nicht das Kind mit dem Bade ausschütten, sondern das Zeitschriftenmodell weiter verbessern: Offener gestalten, auf breitere Schultern stellen, Multiple-Studies-Paper anstreben, Qualitätskriterien weiter diskutieren, Biases offen legen, den Impact Factor korrekt interpretieren (d.h.: nicht als Eigenschaft eines Aufsatzes), Open Access forcieren und den gesamten Prozess vehementer internationalisieren. Und zu guter Letzt: Alle fleißig und fair begutachten. Bitte also weiter hochwertige, methodisch und theoretisch innovative Arbeiten bei den Journals einreichen: Fingers crossed ;-)

Impressum

Herausgeber:

Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft e. V. (DGPK)

Redaktion:

Marlis Prinzing & Petra Herczeg
(beide verantwortlich
m.prinzing@macromedia.de
petra.herczeg@univie.ac.at)
Marlis Prinzing & Petra Herczeg (Debatte)
Klaus Meier (Vorstand)
Stefan Weinacht (Neu Erschienen)

Layout und Gestaltung:

Marlis Prinzing & Petra Herczeg

Anzeigenakquise:

Stefan Weinacht

Erscheinungsweise:

Zweimal jährlich

Anschrift der Redaktion:

Hochschule Macromedia
University of Applied Sciences
Lehrstuhl Kommunikationswissenschaft und Journalistik
Prof. Dr. Marlis Prinzing
Brüderstrasse 17, 50667 Köln

Druck:

Print Media Group, Hamm (Auflage: 1330)

Trotz allem: Lasst uns über Metriken reden

Standpunkt: Lars Rinsdorf (TH Köln)

st über Bibliometrie nicht eigentlich alles schon gesagt worden: Über die unzulängliche Abbildung der Bedeutung einer Zeitschrift durch ihren Impact-Faktor? Die allenfalls lose Beziehung zwischen h-Index und der Reputation einer Wissenschaftler*in? Oder intransparente Altmetric-Scores kommerzieller Dienstleister?

Trotzdem lohnt es sich, weiter darüber zu sprechen. Und zwar zunächst, weil ernsthafte Diskussionen über Kennzahlen vor allem Diskussionen über fach- und wissenschaftspolitische Ziele sind und die Wege, diese Ziele zu erreichen:

Wie wichtig ist uns etwa auf der gesellschaftlichen Ebene die Idee einer transformativen Kommunikationswissenschaft, die aktiv mit der Zivilgesellschaft aktuelle gesellschaftliche Probleme bearbeitet?

Streben wir auf der systemischen Ebene eine Wissenschaft an, die auf individuelle Exzellenz und Wettbewerb setzt, oder setzen wir auf Teamwork und frühzeitige Vernetzung von Kolleg*innen, die auf dem gleichen Feld tätig sind, um zu zentralen Fragen unseres dynamischen Gegenstands möglichst schnell valide Antworten zu bekommen?

Wie viel Wert legen wir auf der Akteursebene auf die individuelle und qualitative Betrachtung von Bewerbungen bei der Besetzung von Professuren in Relation zu standardisierten Verfahren, die das Wissenschaftsmanagement oft präferiert?

Erst wenn solche Fragen geklärt sind, lässt sich sinnvoll diskutieren, ob und inwieweit Metriken dabei unterstützen können zu überprüfen, wie weit wir auf dem jeweiligen Weg gekommen sind.

In diesen Diskussionen wird es zunächst immer darum gehen müssen, ob ein quantifizierender Ansatz wie die regelmäßige Analyse von Einzelindikatoren grundsätzlich mit einer Zielsetzung zur Entwicklung eines Faches kompatibel ist. Wer etwa ein Umfeld anstrebt, das besonders offen für neue wissenschaftliche Perspektiven,

innovative Publikationsformate und intensiven kollegialen Austausch ist, könnte berechtigte Zweifel anmelden, ob hier Metriken das richtige Instrument sind.

Selbstverständlich wird es aber immer auch Handlungsfelder geben, auf denen Metriken wertvolle Orientierung bieten können. Zu denken wäre zum Beispiel daran, wie gut es der Kommunikationswissenschaft gelingt, ihre Perspektive in öffentliche Diskurse zu Themen einzubringen, zu denen sie fachlich viel beitragen kann. Dann rücken natürlich die Validität, Reliabilität und Replizierbarkeit einer Metrik in den Mittelpunkt.

Hier tut ein Fach einerseits gut daran, sich nicht auf zweifelhafte Indikatoren einzulassen, die – etwa im Hochschulmanagement – schnell eine dysfunktionale Eigenlogik gewinnen. Andererseits kann methodische Rigorosität aber auch Wege zu Kennzahlen verbauen, die Anlässe bieten, regelmäßig über den Erfolg von Aktivitäten zur Erreichung eines fachpolitischen Ziels zu diskutieren. Wohl wissend, wie interpretationsbedürftig Web-Analytics ganz grundsätzlich sind.

Gerade deshalb werden Metriken vor allem dann zu einem sinnvollen Steuerungsinstrument, wenn sie gemeinsam von allen Stakeholder*innen im jeweiligen Feld entwickelt und kontinuierlich aktualisiert werden. Die Reichweitenmessung für werbefinanzierte Medienangebote mag hier als ein Beispiel dafür dienen, wie Metriken gerade deshalb Reputation gewinnen, weil sich die Beteiligten aus Medienhäusern, werbender Wirtschaft, Agenturen und Wissenschaft regelmäßig darüber austauschen. Institutional work wie diese scheint auch in der (Kommunikations-) Wissenschaft notwendig, um mit Metriken zu arbeiten, anstatt nur über sie zu lamentieren.



Foto: privat

AUS DEN FACHGESELLSCHAFTEN



Deutsche Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft e.V.

Aus dem Vorstand

Unsere Fachgesellschaft feiert ihren 60. Geburtstag: Herzlichen Glückwunsch, liebe DGPuK! Sie wurde am 29. Oktober 1963 als „Deutsche Gesellschaft für Publizistik- und Zeitungswissenschaft“ in München gegründet. Den heutigen Namen erhielt die Fachgesellschaft 1972 bei der Jahrestagung in Konstanz. Auf unserer Website ist die Gründungsurkunde abgebildet, die im Original beim Amtsgericht Bonn liegt, wo auch das Vereinsregister geführt wird: <https://www.dgpuk.de/de/geschichte.html>.

Wer sich für die Chronik der DGPuK interessiert, findet auf unserer Website weitere Dokumentationen: So sind alle Themen der bislang 68 Jahrestagungen verzeichnet, die anfangs noch „Arbeitstagungen“ hießen und sogar bis zu dreimal pro Jahr stattfanden (<https://www.dgpuk.de/de/chronik.html>). Ein weiteres Schlaglicht: Schon 1977 hatten wir die erste Konferenz zusammen mit der International Communication Association (ICA) in Berlin. Und natürlich gab es im Laufe der Jahrzehnte mehrere Tagungen zusammen mit unseren Schwestergesellschaften in Österreich und der Schweiz – zum ersten Mal 1976 in Salzburg. Die Liste der Vorstände seit Gründung ist hier zusammengestellt: https://www.dgpuk.de/sites/default/files/DGPuK-Vorstaende1963-2022_3.pdf. 24 Vorsitzende gab es bislang, darunter drei Frauen.

Jahrestagung „Visionen für ein besseres Leben“

Vor uns liegt also die 69. Jahrestagung: Vom 13. bis zum 15. März 2024 laden die Kolleg*innen der Universität Erfurt zum Thema „Visionen für ein besseres Leben – Medien und Kommunikation in der Gesellschaft von morgen“ ein. Nach Ablauf der Frist liegen rund 200 Einreichungen zum Tagungsthema und den offenen Panels vor, derzeit läuft das Review-Verfahren. Alle Informationen zur Tagung gibt es unter www.dgpuk2024.de. Die übernächste Jahrestagung findet vom 19. bis zum 21. März 2025 in Berlin statt. Ein großes Dankeschön nach Erfurt – und auch schon nach Berlin!

In Erfurt werden wir einen neuen Vorstand wählen. Alle Kandidierenden haben im nächsten Vorstandsrundbrief im Januar 2024 die Gelegenheit, sich mit einem Statement vorzustellen. Wir bitten daher alle Mitglieder, die selbst für den Vorstand kandidieren oder andere Mitglieder vorschlagen wollen, uns dies möglichst bis Mitte Dezember mitzuteilen und ein kurzes Statement für den Rundbrief vorzubereiten. Wir weisen ausdrücklich darauf hin, dass auch danach und auf der Mitgliederversammlung selbst noch Kandidierende für die Wahl nominiert werden können. Nach unserer Satzung wird der Vorstand „aus dem Kreise der ordentlichen Mitglieder“ gewählt. Das sind zurzeit tatsächlich alle Mitglieder, denn korrespondierende oder fördernde Mitglieder hat die DGPuK aktuell nicht. Insofern möchten wir alle Mitglieder zur Kandidatur ermutigen.

Die beiden DGPuK-Mittelbausprecher*innen Elena Link (Mainz) und Alexander Rihl (Greifswald) wurden bei der Online-Wahl im September bestätigt. An der von Anna Freitag und Jens Hagelstein organisierten Wahl haben sich 146 Mitglieder aus dem Mittelbau beteiligt. Der Vorstand dankt Elena Link und Alexander Rihl für die bisher geleistete, hervorragende Arbeit und wünscht den beiden für die weitere Tätigkeit eine glückliche Hand und viel Erfolg. Wir freuen uns auf die weitere Zusammenarbeit.

E-Journal „transfer“ mit neuer Redaktion

Unser E-Journal „transfer“ hat eine neue Redaktion: Birte Kuhle (Mannheim), Julia Müller (Zürich) und Ariadne Neureiter (Wien). Sie haben bereits die neue Ausgabe vom September 2023 bearbeitet. Auch ihnen danken wir herzlich und wünschen viel Erfolg! „transfer“ stellt unter <http://transfer.dgpuk.de> kommunikationswissenschaftliche Nachwuchsforschung, in erster Linie Abschlussarbeiten, in Abstracts und mit Kontaktmöglichkeiten vor. „transfer“ wurde 1997 gegründet und wird vom akademischen Mittelbau betreut. Wir danken Julian Unkel als zuletzt redaktionell Verantwortlichen für sein Engagement ganz herzlich und zudem allen bisherigen Redaktionsmitgliedern für ihre wertvolle Arbeit über die Jahrzehnte hinweg.

Für den Vorstand, Klaus Meier

Österreichische Gesellschaft für
Kommunikationswissenschaft
 Austrian Society of Communication

ÖGK

Liebe Kolleg:innen, der Sommer begann für die ÖGK interessant wie arbeitsreich mit unserer Fachtagung „Kommunikationswissenschaftliche Tage“, über die wir hier berichten. Die Tagung bot ihren Teilnehmenden einen inspirierenden fachlichen Austausch. Zudem wurden im Rahmen der Generalversammlung ein neuer Vorstand gewählt und Eckpunkte zur Weiterentwicklung unserer Fachzeitschrift MedienJournal skizziert. Einen guten Start in das Wintersemester wünschen

Brigitte Huber, Corinna Peil und Irmgard Wetzstein für den Vorstand.

Rückblick: KWT 2023

Vom 4. bis 6. Juli 2023 gingen die Kommunikationswissenschaftlichen Tage 2023 (KWT 2023) an der Universität Klagenfurt erfolgreich über die Bühne. In 11 thematischen Panels gab es insgesamt 41 Vorträge zum Thema „Ambivalenzen in Kommunikation und Medien“. Der Doktorand:innenworkshop, moderiert von Kathrin Passig, Rebecca Scheiber und Roland Holzinger, wurde sowohl als Schreibwerkstatt als auch zum Netzwerken genutzt. In ihrer Keynote zum Thema „Zwischen Null und Eins – Technische Ambivalenzen“ zeigte Kathrin Passig mit einem geschichtlichen Rückblick, wie es zur Binarität in der Computertechnik kam. Im Medienpraxis-Panel diskutierten Daniela Kraus vom Presseclub Concordia, Konrad Mitschka vom ORF und Thomas Cik von der Kleinen Zeitung unter der Moderation von Matthias Karmasin über Ambivalenzen im Journalismus. Einen Überblick über weitere Panels bietet das Book of Abstract auf der Tagungswebsite: <https://www.aau.at/medien-und-kommunikationswissenschaft/kommunikationswissenschaftliche-tage-kwt-2023/>.

Ein besonderer Dank geht an Alice Binder, Nina Ebner, Isabell Koinig, Caroline Roth-Ebner, Rebecca Scheiber, Christina Seeger, Matthias Wieser und Florian Woschnagg für die hervorragend gelungene Tagungsorganisation.

Neue Vorstandsperiode (2023-2025)

Im Rahmen der KWT 2023 fand auch die ÖGK-Generalversammlung statt, in der unter anderem die



Foto: ÖGK

Kathrin Passig hielt bei den Kommunikationswissenschaftlichen Tagen 2023 (KWT 2023) ein Keynote zu technischen Ambivalenzen.

ÖGK-Vorstandswahlen auf der Tagesordnung standen. Folgende Personen wurden einstimmig mit ihren jeweiligen Funktionen gewählt:

- Prof. Mag. Dr. Brigitte Huber (IU Internationale Hochschule München und Universität Wien)
Vorstandsvorsitzende
- Mag. Dr. Corinna Peil (Universität Salzburg)
Stellvertretende Vorstandsvorsitzende
- Mag. Dr. Irmgard Wetzstein, Bakk. M.A. (FH St. Pölten)
Stellvertretende Vorstandsvorsitzende
- Assoc.-Prof. Mag. Dr. Caroline Roth-Ebner (Universität Klagenfurt) | Geschäftsführerin
- Stefan Gadringer, MA (Universität Salzburg)
Finanzverwaltende Person (Kassier)
- Mag. Dr. Petra Herczeg, Privatdoz. (Universität Wien)
Verantwortliche Chefredakteurin für das MedienJournal
- MMag. Dr. Isabell Koinig (Universität Klagenfurt)
Schriftführerin
- Rebecca Scheiber, BA BA MSc (Universität Klagenfurt)
Nachwuchssprecherin
- Christian Wasner, BA (Universität Salzburg)
Nachwuchssprecher
- Tales Tomaz, PhD (Universität Salzburg)
Website-Verantwortlicher

Wir begrüßen die neuen Kolleg:innen ganz herzlich im Team und freuen uns auf die weitere Zusammenarbeit mit jenen Vorstandsmitgliedern, die uns auch in der neuen Periode erhalten bleiben. Unser herzlicher Dank für ihren Einsatz in den letzten Jahren gilt auch den Vorstandsmitgliedern, die nicht mehr kandidiert und ihre teils langjährige Vorstandsarbeit heuer beendet haben: Franzisca Weder, Roland Holzinger, Christian Oggolder, Daniel Nölleke, Jens Seiffert-Brockmann und Matthias Wieser.

Neues vom MedienJournal

Im Rahmen der ÖGK-Generalversammlung wurde außerdem eine Neuausrichtung des MedienJournal vorgestellt: Um ihre Sichtbarkeit zu erhöhen und zeitgemäßen Publikationsanforderungen zu entsprechen, wird unsere Fachzeitschrift ab 2024 online im Open-Access-Format



SGKM
Schweizerische Gesellschaft
für Kommunikations-
und Medienwissenschaft

SSCM
Société suisse des sciences
de la communication
et des médias

SSCM
Società svizzera di scienze
della comunicazione
e dei media

SACM
Swiss Association
of Communication and
Media Research


Member of the Swiss Academy
of Humanities and Social Sciences
www.sggk.ch

50 Jahre SGKM und Jubiläumstagung in Neuchâtel

Die SGKM feiert 2024 ihr 50-jähriges Jubiläum. Im Rahmen der Jahrestagung, die von 17. bis 19. April 2024 an der Académie du journalisme et des médias (AJM) in Neuchâtel unter dem Motto „Sustainability and Resilience in Communication and Media“ stattfinden wird, sind vielfältige Aktivitäten geplant, um diesen Anlass angemessen zu würdigen. Wir würden uns über auch über eine Teilnahme vieler Mitglieder aus der Schwestergesellschaft DGPK freuen! Wir danken dem Organisationsteam um Annik Dubied, Nathalie Pignard-Cheynel und Stéphanie Martin-Vasseur herzlich für ihr Engagement und die Einladung zu dieser besonderen Jubiläumstagung!

SGKM-Dissertationspreis 2023

Der prestigevolle SGKM-Dissertationspreis 2023 ging an Niels G. Mede (IKMZ, Universität Zürich) für seine Dissertation zum Thema „Science-related populism: Conceptualization, empirical investigation, and implications for science communication“. In seiner exzellenten Dissertation widmet sich der Preisträger wissenschaftsbezogenem Populismus und damit einem Phänomen, das bisher nicht systematisch untersucht wurde, obwohl seine dysfunktionalen Auswirkungen als äußerst bedeutsam angesehen werden. Die Jury lobte insbesondere, dass die Dissertation nicht nur ein neues theoretisches Modell, eine neue Skala zur Messung des Phänomens und eine Analyse des spezifischen Schweizer Kontextes liefert, sondern auch praktische Ratschläge zur Frage, wie über Wissenschaft kommuniziert werden kann und wie die Wissenschaft selbst die Kommunikation angehen sollte. Mit dem Dissertationspreis honoriert die SGKM exzellente wissenschaftliche Forschung. Der Preis wird jährlich auf Grundlage der Begutachtung durch eine mindestens vierköpfige Jury an Forschende in oder aus der Schweiz

erscheinen. Mit der Klagenfurter Universitätsbibliothek als Host sind optimale Supportbedingungen garantiert. Für einen strukturierten Transformationsprozess sorgt unsere Journal Flipping ‚Task Force‘, bestehend aus Andreas Enzinger, Petra Herczeg, Jörg-Uwe Nieland, Daniel Nölleke, Corinna Peil und Matthias Wieser, der wir herzlich für ihren bisherigen und zukünftigen Einsatz danken.



Niels G. Mede

vergeben, die ihr Dissertationsprojekt im Bereich der Kommunikations- und Medienwissenschaft in den vergangenen zwölf Monaten abgeschlossen haben. Die nächste Ausschreibung des Dissertationspreises erfolgt demnächst. Der Call kann dann auf der SGKM-Website in drei Sprachen aufgerufen werden.

Förderpreis der Ulrich Saxer-Stiftung 2023

Die jährliche Verleihung des Best Presentation Awards während der SGKM-Jahrestagung, gestiftet von der Ulrich Saxer-Stiftung, ist eine Anerkennung für herausragende wissenschaftliche Forschung. Die Bewertung erfolgt zu gleichen Anteilen anhand der Ergebnisse des Begutachtungsverfahrens der Tagungseinreichungen und anhand der Beurteilungen der Vorträge durch eine von der SGKM-Geschäftsleitung ernannte Jury. Die Gewinnerin des Best Presentation Awards 2023 ist Silke Fürst (IKMZ, Universität Zürich), die mit ihrem Tagungsvortrag «Fake it until you make it – Was Generalanzeiger des 19. Jahrhunderts uns über den Wettbewerb um Aufmerksamkeit verraten» überzeugte.

SComS Best Paper Award 2022 - Zeitschriftenpreis

Der SComS Best Paper Award für die besten Zeitschriftenbeiträge im Jahr 2022 ging ex aequo an Maija Ozola-Schade (TU Ilmenau) für ihren Artikel „Intergroup relations and media: The effects of media system quality in explaining immigration attitudes“ und an das Autorinnenteam Esa Väli-verronen (Universität Helsinki), Tanja Sihvonen (Universität Vaasa), Salla-Maaria Laaksonen (Universität Helsinki) und Merja Koskel (Universität Vaasa) für ihren Artikel „Branding the ‚wow-academy‘: The risks of promotional culture and quasi-corporate communication in higher education.“

Katharina Lobinger, Präsidentin

NEU ERSCHIENEN

Redaktion: Stefan Weinacht

Die angezeigten Monographien und Sammelbände sind in den letzten Monaten erschienen. Die Liste beruht auf Hinweisen von Autoren sowie auf den Ankündigungen der Verlage Nomos und Halem. Wenn Sie Monographien und Sammelbände bei anderen Verlagen publizieren – auch international –, aber in der Aviso-Liste erscheinen wollen, bitten wir um eine kurze Information per Mail an weinachtstefan@aol.com.

Birkner, Thomas (2023). Medialisierung und Mediatisierung. Reihe: Konzepte. Ansätze der Medien- und Kommunikationswissenschaft, Bd. 18. 3., akt. und überarb. Aufl. Nomos. 140 S.

Eder, Maximilian (2023). Politische Journalistinnen und Journalisten auf Twitter. Eine Framing-Analyse der Ibiza-Affäre im deutsch-österreichischen Vergleich. Reihe: Nomos Universitätschriften – Medien und Kommunikation, Bd. 12. Nomos. 372 S.

Hömborg, Walter (Hg.) (2023). Marginalistik. Almanach für Freunde fröhlicher Wissenschaft. Band II. Allitera. 272 S.

Kamps, Klaus (2023). Das Mediensystem der Vereinigten Staaten von Amerika. München: UVK (utb), 346 S.

Karnowski, Veronika (2023). Diffusionstheorie. Reihe: Konzepte. Ansätze der Medien- und Kommunikationswissenschaft, Bd. 6. 3., akt. und erw. Aufl. Nomos. 123 S.

Kellner-Zotz, Bianca & Meyen, Michael (2023). Wir sind die anderen. Ostdeutsche Medienmenschen und das Erbe der DDR. Von Halem. 552 S.

Koltermann, Felix (2023). Fotografie im Journalismus. Bildredaktionelle Praktiken in Print- und Online-Medien. Von Halem. 284 S.

Matysiak, Stefan (2023). Zeitungsleser im Kriegshafen. Franz Radziwills Inselbrücke in Wilhelmshaven und die Presse im Nationalsozialismus. Eine digitale historische Medieninhaltsanalyse. BoD. 68 S.

Scheufele, Bertram; Jost, Arietta & Spachmann, Klaus (2023). Krisendeutungen. Die aktuelle Mediendebatte um den öffentlich-rechtlichen Rundfunk. Reihe: Krisen in Kommunikation, Medien und Öffentlichkeit. Crises in Communication, Media and the Public, Bd. 1. Nomos. 112 S.

Schultze, Dirk (2023). Noise. Wirtschaftsberichterstattung in der ARD-Sendung Börse vor acht. Von Halem. 380 S.

Turner, Sebastian & Russ-Mohl Stephan (Hg.) (2023). Deep Journalism. Domänenkompetenz als redaktioneller Erfolgsfaktor. Reihe: Schriften zur Rettung des öffentlichen Diskurses. Von Halem. 316 S.

Wilke, Jürgen (2023). Medien, Journalismus und Medienforschung im Wandel. Gesammelte Studien IV. edition lumière. 437 S.

Wiske, Jana & Kaiser, Markus (2023). Journalismus und PR. Arbeitsweisen, Spannungsfelder, Chancen. Von Halem. 248 S.

Wulf, Tim; Naderer, Brigitte & Rieger, Diana (2023). Medienpsychologie. Reihe: Studienkurs Medien und Kommunikation. Nomos. 258 S.

Transfermedium Wissenschaftspodcast?

Birte Kuhle / Charmaine Voigt (GESIS – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften, Köln)

Im Rahmen der Third Mission werden neue Anforderungen an das Wissenschaftssystem gestellt. Neben technologischem Transfer soll auch die „dialogische Vermittlung und Übertragung wissenschaftlicher Erkenntnisse in Gesellschaft, Kultur, Wirtschaft und Politik“ (Wissenschaftsrat, 2016, 7) gestärkt werden. Insbesondere dialogorientierte Formen der Wissenschaftskommunikation weisen Potenzial im Kontext eines intendierten Wissenstransfers auf. Als ein digitales Instrument setzen wissenschaftliche Einrichtungen und Einzelwissenschaftler:innen zunehmend Wissenschaftspodcasts ein (Yuan et al., 2022). Diese im Internet abrufbaren Audiosendungen mit klarem Bezug zur wissenschaftlichen Forschung, Lehre, Infrastruktur und Administration sind für Nutzer:innen frei zugänglich und versprechen daher einen effektiven Outreach. Für die Vermittlung von Geisteswissenschaften konstatiert Moltmann (2020) Podcasts besonderes Potenzial, da sie die Möglichkeit bieten, wenig visualisierbares Reflexionswissen ins Zentrum zu rücken, geisteswissenschaftliche Forschungspraktiken und Prozesswissen zu vermitteln.

Podcasts in der Kommunikationswissenschaft

Im Rahmen des BMBF-geförderten Forschungsprojekts Wi4impact wurden in einer umfassenden Recherche Wissenschaftspodcasts deutscher Hochschulen, Universitäten und außeruniversitärer Forschungseinrichtungen erfasst. Insgesamt wurden 610 Podcasts recherchiert, von denen 27 Angebote einen medien- oder kommunikationswissenschaftlichen

Bezug aufweisen. Der Großteil dieser Angebote ist an eine Universität angegliedert (22) und seit mindestens einem Jahr aktiv (13). Zu den ältesten Angeboten gehören die seit 2014 aktiven Podcasts „Medien|Denken“ (Ruhr-Universität Bochum) und „BredowCast“ (Leibniz-Institut für Medienforschung). Vor dem Hintergrund dieser Produktionen stellt sich die Frage, inwieweit sich Wissenschaftspodcasts aus der Kommunikationswissenschaft für den Wissenstransfer eignen und den Dialog zwischen Wissenschaft und Gesellschaft fördern.

Dialog über den Dialog mit der Gesellschaft

Diskutiert wurde diese Frage bei einem Round Table, das am 20. Mai 2023 als offenes Format im Rahmen der 68. Jahrestagung der DGPUK in Bremen stattfand. Das Partizipationsformat (Wüst, 2018) zielte auf einen produktiven Dialog zwischen (potenziellen) Hörer:innen von Wissenschaftspodcasts und (potenziellen) Wissenschaftskommunikator:innen ab. Neben einer Verständigung über den Ressourcenaufwand beider Parteien, sollte ein Bewusstsein für das Format geschaffen werden.

Sechs Podcaster:innen aus der Kommunikationswissenschaft und angrenzenden Disziplinen waren eingeladen. Vertreten waren die Podcasts „Mensch, Maschine, Miteinander“ (TU Chemnitz/Universität Leipzig), „Philosophie trifft!“ (Universität Bremen), „Media for Peace Podcast“ (Universität der Bundeswehr München/Media Lab Bayern) und „Democracy in Question“ (Universität Bremen). Am Austausch beteiligten sich zudem sechs Personen aus dem Tagungspublikum und drei potenzielle Podcasthörer:innen. Vorab produzierte O-Töne zur Nutzung und Bekanntheit von Wissenschaftspodcasts lieferten erste Anhaltspunkte für die Diskussion. Die Erkenntnisse des 40-minütigen Austauschs trugen die zwei Round Table Gruppen dann zurück ins Plenum.

Forschungseinblick geht vor Dialog

Vor Beginn des Round Tables zeigten die Teilnehmenden eine zurückhaltende, aber positive Einschätzung bezüglich der Eignung von Podcasts für den Wissenstransfer. Podcasts seien ein niedrighschwelliges Medium für den Wissenstransfer, das leicht zugänglich und individuell nutzbar ist. Im



Birte Kuhle

Charmaine Voigt



Dialog über Wissenstransfer – Ergebnis: Fortsetzung erwünscht.

Austausch wurde deutlich, dass Podcasts eingesetzt werden, um gesellschaftlichen Akteur:innen sowohl kurze Überblicke als auch tiefe Einsichten in wissenschaftliche Themen liefern. Dies sei ein hohes Gut, weil Wissenschaft und wissenschaftsgeleiteter Fortschritt an Personen ohne Studium leicht vorbeigehen können. Zudem gebe das Medium Zeit, um Wissenschaft als Prozess darzustellen. Durch die Podcasts in einen direkten Austausch zwischen Wissenschaft und Gesellschaft zu gehen, habe sich als weniger relevant erwiesen, denn die Podcasts seien in erster Linie nicht dialogisch konzipiert. Einige Podcaster:innen berichteten, dass sie wenige Rückmeldungen zu ihrem Angebot erhalten. Diese stammten jedoch meist aus der Bevölkerung und seien überwiegend positiv. Um den Dialog mit den Hörer:innen proaktiver zu gestalten, könnten Tools wie der Spotify Interact Button helfen. Abseits des außerwissenschaftlichen Transferziels gäben Podcasts die Möglichkeit, eigene und fremde Fachbereiche sowie die Arbeit von Kolleg:innen näher kennenzulernen.

Herausforderungen und Impulse

Dass die Einschätzung der Eignung von Podcasts für den Wissenstransfer nach dem Round Table etwas geringer ausfiel als zu Beginn, hing wohl mit den diskutierten Herausforderungen zusammen. Podcaster:innen berichteten von dreistelligen Hörer:innenzahlen und legten die Annahme nahe, dass die Podcasts zumeist vom Umfeld der Produzierenden gehört werden. Die Teilnehmenden stellten sich infolgedessen die Frage, ob kommerzielle Bewerbung oder eine bekannte Persönlichkeit für eine erhöhte Sichtbarkeit und Reichweite von Wissenschaftspodcasts notwendig seien. Schließlich wurde darüber diskutiert, ob eine höhere Reichweite für den Erfolg sowie die Legitimation von Wissenschaftspodcasts überhaupt notwendig sei oder ob auch eine kleinere Hörer:innenschaft den Ressourcenaufwand für die Podcastproduktion rechtfertige.

Wichtig erschien den Teilnehmenden auch eine attraktive Gestaltung, etwa durch Earcatcher, um Neugier zu wecken,

oder durch einen Alltagsbezug der wissenschaftlichen Themen. Die Hörer:innen bemerkten, dass eine deutliche und einfache Sprache wesentlich sei, vor allem in lauten Hörsituationen, wie im Auto oder wenn Podcasts in doppelter Abspielgeschwindigkeit gehört werden. Die Sprachlichkeit erwies sich allerdings als Balanceakt: Während Hörer:innen von Ermüdungserscheinungen durch Fachsprache berichteten, zeigten sich Podcaster:innen skeptisch, ob sie bei der Verwendung von Alltagssprache ihrer Rolle als Wissenschaftler:innen gerecht werden. Podcasts als Transferaktivitäten könnten davon profitieren, wenn verschiedene Formen der Wissenschaftskommunikation (z.B. Blogs, Social Media, Präsenzveranstaltungen) ineinandergreifen und über Querverweise vielseitig eingesetzt werden.

Mehr Austausch über Wissenstransferaktivitäten

Zusammenfassend zeigte sich ein positives Bild in Bezug auf das Potenzial von Podcasts für den Wissenstransfer des eigenen Faches. Insbesondere, wenn die individuelle Nutzung mitgedacht und in eine attraktive Gestaltung investiert wird, können Wissenschaftspodcasts gesellschaftliche Akteur:innen erreichen und wissenschaftliche Erkenntnisse transferieren. Der direkte Dialog zwischen Wissenschaft und Gesellschaft wird bei der Podcastproduktion bisher noch vernachlässigt.

Dass fachspezifische Wissenschaftspodcasts als Nischenprodukte keine immensen Zugriffszahlen generieren, ist keine Überraschung. Dennoch lässt sich das Erreichen von kleinen gesellschaftlichen Gruppen als lohnenswerter Transfererfolg bewerten. Produktiver erscheint der Austausch über das qualitative Potenzial von Podcasts für die Darstellung von Wissenschaft als Prozess und das Liefern tiefergehender wissenschaftlicher Einblicke in gesellschaftlich relevante Themen.

Da der Round Table-Austausch als wertvoll eingestuft wurde, plädieren wir für eine DGPUK-weite Fortführung, bspw. in Form einer AG Wissenstransfer. Die Wi4impact-Studienergebnisse in Bezug auf unser Fach könnten hierfür als Auftakt dienen.

Moltmann, R. (2020). Vom „Verfertigen der Gedanken“. *kommunikation@gesellschaft*, 21(2), 23. <https://doi.org/10.15460/kommges.2020.21.2.624>

Wissenschaftsrat. (2016). Wissens- und Technologietransfer als Gegenstand institutioneller Strategien. https://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/5665-16.pdf?__blob=publicationFile&v=1

Wüst, J. (2018). Runder Tisch: Methode. In Stiftung Mitarbeit & Österreichische Gesellschaft für Umwelt und Technik (Hrsg.), *Bürgerbeteiligung in der Praxis: Ein Methodenhandbuch* (S. 237–240). Verlag Stiftung Mitarbeit.

Yuan, S., Kanthawala, S., & Ott-Fulmore, T. (2022). „Listening“ to Science: Science Podcasters' View and Practice in Strategic Science Communication. *Science Communication*, 44(2), 200–222. <https://doi.org/10.1177/10755470211065068>

TAGUNGEN

Fachgruppe: Kommunikations- und Medienethik

Thema der Tagung: Digitalisierte Massenkommunikation und Verantwortung. Politik, Ökonomik und Ethik von Plattformen

Mitveranstalter: Netzwerk Medienethik, zem:dg, Akademie für politische Bildung Tutzing, IMEC (Interdisciplinary Media Ethics Centre)

Datum der Tagung: 16.-17.2.2023

Veranstaltungsort: Fachhochschule St. Pölten, Österreich

Teilnehmerzahl: ca. 50

Anzahl der Vorträge: 12 (inkl. 2 internationale Keynotes), plus 2 Podiumsdiskussionen

Weitere Informationen zur Tagung unter: <https://www.dgpuk.de/de/kommunikations-und-medienethik.html>

Tagungsfazit:

Was sind die zentralen Ergebnisse/Erkenntnisse der Tagung? Eine Ethik digitaler Plattformen speist sich aus unterschiedlichen Disziplinen (Politik- und Rechtswissenschaft, Ökonomik, Philosophie, Soziologie, Kommunikationswissenschaft) und bedarf einer permanenten Orientierung an neuen

technologischen (KI) und gesellschaftlichen (digital divide, Social Media Nutzung, Mediatisierung) Entwicklungen.

Inwiefern gab es spannende Kontroversen?

V.a. bei den Podiumsdiskussionen ergaben sich spannende unterschiedliche Blickwinkel aus Journalismuspraxis, Wissenschaft und Regulierungsseite. Die jüngeren und aus dem Journalismus kommenden Teilnehmer:innen brachten Themen der neuen „Medienethik“-Generation mit ein. Die Keynotes regten einige Debatten im Publikum an.

Welche Impulse lieferte die Tagung für die künftige wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Tagungsthema?

vermehrte Beschäftigung mit dem digitalen Humanismus; verstärkter Einbezug von Roboterkommunikation, künstlicher Intelligenz im Journalismus und auf Plattformen; Erforschung der politischen Agenda von Plattformen und deren anreizkompatible Regulierung; weitere Detaillierung der Wirkungen von Social Media Kommunikationsformen auf demokratische Werte; Medienkompetenz in der Bildung angesichts technologischer Entwicklungssprünge.

Name des Berichtenden: Michael Litschka



Marlis Prinzing moderiert eine Podiumsdiskussion mit den Journalist:innen Florian Skrabal (dossier.at), Nana Siebert (Der Standard) und Biftu Abduljelil (Die Chefredaktion).

Foto: Eva Stefan

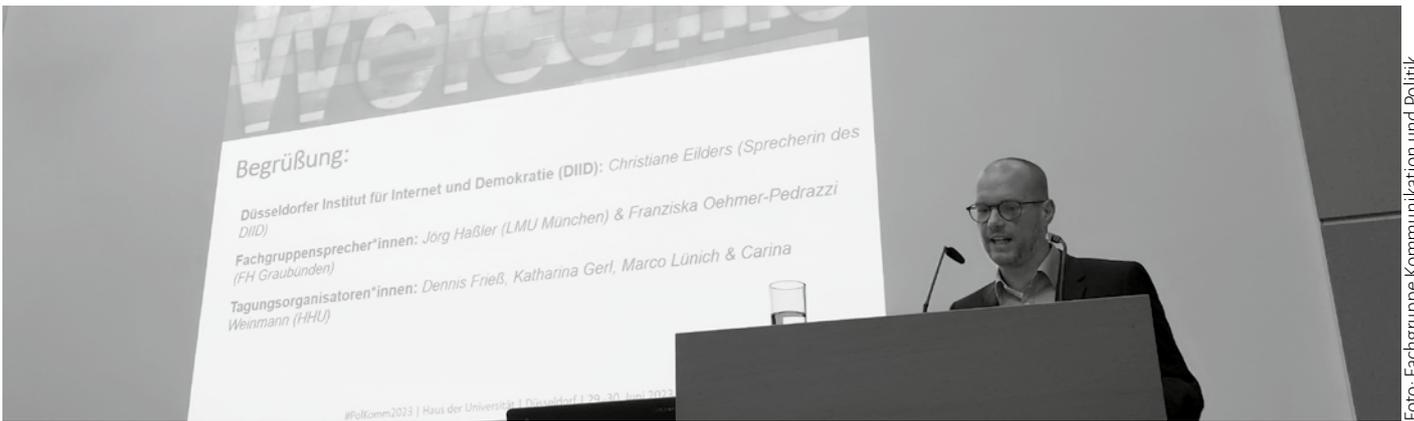


Foto: Fachgruppe Kommunikation und Politik.

Drei Ks widmete sich die Jahrestagung der Fachgruppe Kommunikation und Politik: KI, Konflikte und Konventionen. Das Düsseldorfer Gastgebersteam und Jörg Haßler als einer der Fachgruppensprecher hießen alle herzlich willkommen.

Fachgruppe: Kommunikation und Politik

Thema der Tagung: KI – Konflikte – Konventionen

Datum der Tagung: 28. bis 30. Juni 2023

Veranstaltungsort: Düsseldorfer Institut für Internet und Demokratie (DIID)

Teilnehmerzahl: 54

Anzahl der Vorträge: 17

Tagungsfazit:

Das erste Panel widmete sich „Konflikten in Medien“, ehe sich Vorträge zu „KI im öffentlichen und wissenschaftlichen Diskurs“ anschlossen. Nach einem gemeinsamen Mittagessen standen dann noch drei Beiträge im Panel „Demokratie unter Druck“ auf dem Programm.

Am Nachmittag stellte sich die Landesanstalt für Medien NRW im Rahmen eines Meet-Ups vor und gab Einblicke in ihre Arbeitsfelder im Kontext von KI. Nach der Fachgruppensitzung trafen sich die Teilnehmer:innen im Brauhaus, um den ersten Tagungstag ausklingen zu lassen.

Im Rahmen der Abendveranstaltung wurden der Beitrag von Nico Spreen, Jule Scheper & Robin Leuppert (HMTM Hannover) „Zwischen Zerstörung, Hoffnung und Diplomatie – Eine Analyse der Themen in der Spiegel-Berichterstattung zum Ukraine-Krieg im Zeitverlauf“ als bestes Student-Paper prämiert. Dennis Frieß und Carina Weinmann (HHU Düsseldorf) konnten sich ebenfalls über die Auszeichnung ihres Beitrags „KI und Deliberation: Normative Ideale im Lichte der aktuellen KI-Forschung – Ein systematischer Literaturüberblick“ freuen.

Am letzten Tagungstag ging es um die „Wahrnehmung und Folgen KI-basierter Entscheidungsfindung“ sowie um „Politische Kommunikation in Sozialen Medien“. Abschließend fand Fachikone Gerhard Vowe einige resümierende und lobende Worte.

Auch das Organisationsteam bestehend aus Dennis Frieß, Katharina Gerl, Marco Lünich und Carina Weinmann blickte zufrieden auf die rundum gelungene Tagung.

Name des Berichtenden: Dennis Frieß

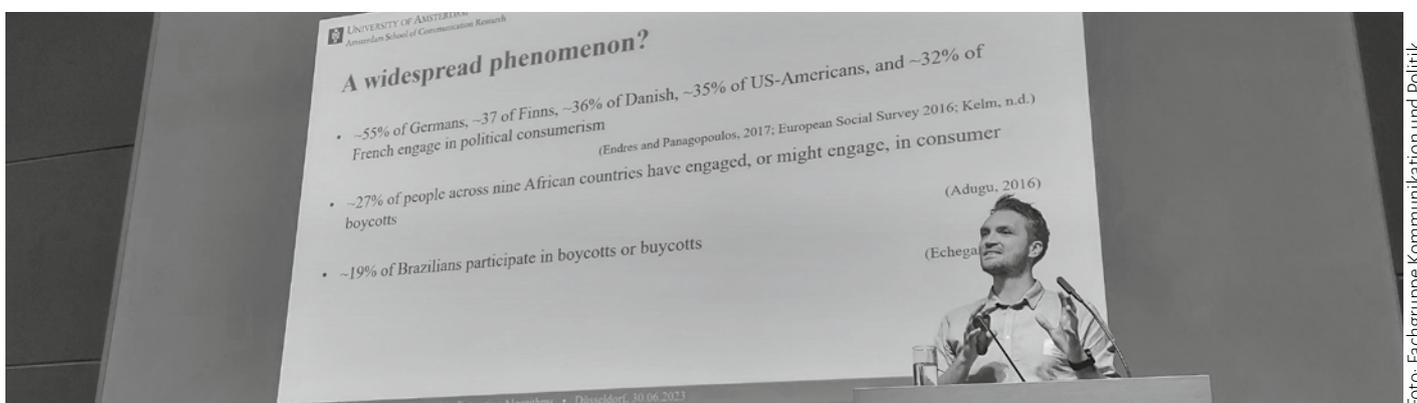


Foto: Fachgruppe Kommunikation und Politik.

Die Wahrnehmung und die Folgen KI-basierter Entscheidungsfindung waren Thema des Panels, in dem Christopher Starke als aktuelles Projekt eine sechs Länder vergleichende Studie vorstellte.

Fachgruppe Wissenschaftskommunikation und Journalistik/Journalismusforschung

Thema der Tagung: Gesellschaftswissen schaffen. Chancen und Herausforderungen für Journalismus und Wissenschaftskommunikation im digitalen Zeitalter

Datum der Tagung: 20.-22.09.2023

Veranstaltungsort: Universität Passau

Teilnehmerzahl: 139

Anzahl der Vorträge: 29 Beiträge im Rahmen von Panels, 15 Beiträge im Rahmen einer Poster-Session, zwei Beiträge in Form eines Workshops und 22 Beiträge im Rahmen von Dissertationsworkshops

Weitere Informationen zur Tagung unter:

<https://www.uni-passau.de/wissjour23>

Tagungsfazit:

Wissenschaft und Journalismus sehen sich im digitalen Zeitalter gleichermaßen mit grundlegenden Veränderungen konfrontiert und sind insbesondere in Krisen, deren politische und gesellschaftliche Bearbeitung ein evidenzbasiertes Vorgehen nahelegen, eng miteinander verknüpft. Die gemeinsame Jahrestagung der Fachgruppen Wissenschaftskommunikation und Journalistik/Journalismusforschung bot daher einen Rahmen, um diese Parallelen und Verknüpfungen auszuloten. Beiträge in sieben thematisch fokussierten Panels lieferten empirische und theoretische Impulse zum

Vertrauen in Wissenschaft, zur Kommunikation über wissenschaftliche Themen in Sozialen Medien, zur Rolle von Expertise im Journalismus, zur Darstellung und Rezeption von Klimathemen, zum Verhältnis von Wissenschaftskommunikation und Journalismus, zu Herausforderungen für den Journalismus sowie zur Kommunikation über und nach COVID-19. Ergänzt wurde dies durch ein „Pitch & Poster“-Format mit Kurzvorträgen und Plakaten zu unterschiedlichsten Forschungsprojekten. Ferner waren die Tagungsteilnehmer:innen eingeladen, in zwei Workshops über die Ansprache wissenschaftsferner Zielgruppen sowie wissenschaftliche Podcasts als Format der Hochschullehre zu diskutieren. Die Tagung wurde eingerahmt von einer Keynote der Redakteurin Korinna Hennig (NDR Info) über den journalistischen Umgang mit Unsicherheiten in Krisenzeiten sowie Dissertationsworkshops der beiden veranstaltenden Fachgruppen und einem Methodenworkshop zum Thema Datenspenden.

Name des Berichtenden: Moritz Bürger

Zugriff auf den Tagungsbericht im Digitalen Forschungsmagazin der Universität Passau mit Aftermovie



Korinna Hennig (NDR Info) thematisierte in ihrer Keynote den Umgang mit Unsicherheiten aus Sicht der Journalismuspraxis. Rechts im Bild: Tagungsmittorganisator Ralf Hohlfeld.

Foto: Fachgruppe

Netzwerk Medienstrukturen

Thema der Tagung: Nicht intendierte und intendierte Gestaltung von Medienstrukturen und Medienorganisationen durch Politik und Wirtschaft

Datum der Tagung: 14.-15.09.2023

Veranstaltungsort: Berlin, Hotel MOA

Teilnehmerzahl: 35

Anzahl der Vorträge: 15

Weitere Informationen zur Tagung unter:

<https://www.sozphil.uni-leipzig.de/netzwerk-medienstrukturen>

Tagungsfazit:

Der Workshop des Netzwerks Medienstrukturen, das Kolleg:innen und Interessierte versammelt, die sich der Erforschung von Medienstrukturen und deren Auswirkungen auf gesellschaftliche Kommunikation widmen, hat auf Einladung des Teams von Matthias Künzler in Berlin stattgefunden.

Der Workshop verband Wissenschaft und Praxis aus der DACH-Region in einem Dialog. Keynotespeaker Carsten Brosda, Senator für Kultur und Medien Hamburg, wünschte sich von der Kommunikationswissenschaft die Entwicklung konkreter Lösungen für medienpolitische Probleme, die Vertreter:innen von Regulierungsbehörden evidenzbasierte, klar formulierte Empfehlungen. In Referaten zur Messung

von Medienpolitikkompetenz und Evaluation von Medienförderung wurde dem nachgekommen.

Die Beiträge spiegelten in eineinhalb Tagen die thematische Breite der Medienstrukturforschung wider. Es wurden u.a. Möglichkeiten aufgezeigt, wie Forscher:innen auf Grundlage des Digital Services Act an Daten über Online-Plattformen gelangen können. Debattiert wurde über die nichtintendierten Folgen innovativer Angebote von öffentlichen Rundfunkorganisationen (u.a. funk, Unterhaltungsprogramme und Auslandsberichterstattung). Auf Grundlage von Fallstudien aus Journalistik, Mediengeschichte und Technikentwicklung wurde gezeigt, wie sich das Zusammenspiel von Makro-, Meso- und Mikroebene empirisch umsetzen lässt.

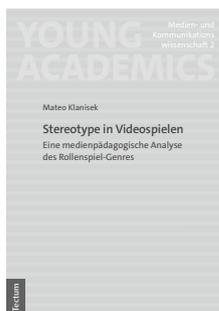
Name der Berichtenden: Daniel Gräßler, Matthias Künzler



Foto: Fachgruppe

Anzeige

Medienforschung mit Praxisbezug



Stereotype in Videospiele

Eine medienpädagogische Analyse des Rollenspiel-Genres

Mit einem Vorwort von

Prof. Dr. Christine W. Trültzsch-Wijnen

Von Mag. Mateo Klanisek, MEd

2023, 258 S., brosch., 49,- €

ISBN 978-3-8288-4838-2

E-Book 978-3-8288-7956-0

(Young Academics: Medien- und Kommunikationswissenschaft, Bd. 2)

Für Eltern, Lehrpersonen, Gaming-Branche und Politik hat der Autor über 300 der zurzeit relevantesten Role-Playing Games untersucht: Während die einen gegen Diskriminierung sensibilisieren, enthalten schon Handyspiele ab 9 Jahren Rassismus, Glücksspiel, sexualisierte Darstellungen von Kindern und Kriegsverherrlichung. Starke Frauen sind fast immer Hexen, Monster oder Maschinen. Neu ist, dass sie in traditionelle Männlichkeiten gepresst werden. Diese Stereotype haben weitreichende Auswirkungen, weil Videospiele die wirtschaftlich bedeutendste Kunstform sind.

Young Academics: Medien- und Kommunikationswissenschaft

Neben theoretischen Arbeiten zur Medien- und Kommunikationsforschung erscheinen in der Reihe Schriften mit hohem Praxisbezug. Die Autor:innen untersuchen Massenmedien, wie Zeitschriften und Zeitungen, Radio, Film, Fernsehen, aber auch Social Media sowie Computerspiele aus ganz unterschiedlichen Blickwinkeln mit Anknüpfungspunkten zu benachbarten Disziplinen. Dabei wenden sie sich auch aktuellen Entwicklungen und Herausforderungen der Medienbranche, wie Streaming, Glaubwürdigkeit, Manipulation und Diskriminierung in (sozialen) Medien zu. Herausgegeben vom Tectum Verlag bietet die Reihe eine Plattform speziell für Nachwuchswissenschaftler:innen und ermöglicht Bachelor- und Masterstudierenden eine aktive Teilhabe am wissenschaftlichen Diskurs.

Erhältlich im Buchhandel oder versandkostenfrei unter: [tectum-shop.de](https://www.tectum-shop.de)

Bestell-Hotline +49 7221 2104-260 | E-Mail bestellung@nomos.de | Fax +49 7221 2104-265

Alle Preise inkl. Mehrwertsteuer

Tectum
Verlag

Mediensymposium 2023

Bericht: Josef Seethaler

Beim erstmals von allen drei Fachgesellschaften DGPK, SGK und ÖGK unterstützten Mediensymposium unter dem Titel „Medienstrukturen revisited. Recht – Markt – Akteure – Gesellschaft“ diskutierten Wissenschaftler:innen unterschiedlicher Disziplinen und Vertreter:innen aus Medienpraxis und Medienregulierung die Herausforderungen, in die sich permanent verändernden Medienstrukturen gestaltend einzugreifen – und zwar im Sinne der Anforderungen einer zusehends gefährdeten demokratischen Öffentlichkeit. Angesichts dieser durchaus als epochal zu begreifenden Herausforderungen plädierte Josef Seethaler in seiner Keynote für ein stärkeres Engagement der Medien- und Kommunikationsforschung in den aktuellen politischen Prozessen auf europäischer und nationaler Ebene.

In den vier, im Untertitel des Symposiums angesprochenen Roundtables ging es z. B. um strukturell wirksame Steuerungsinstrumente – bis hin zu arbeitsrechtlichen Optionen (Lars Rinsdorf und Hauke Rinsdorf) – zur Regulierung digitaler Plattformen (Manuel Puppis); um Defizite und Potenziale in der Ausgestaltung von Marktstrukturen im DACH-Raum, etwa im Bereich staatlicher Förderungen (Daniela Kraus) oder der Gewährleistung lokaler Medienangebotsstrukturen (Jan Christoph Kalbhenn), deren demokratiepolitische Bedeutung durch raumsensitive Analysen greifbar wurde

(Olaf Jandura); um die infolge der Plattformisierung des öffentlichen Rundfunks veränderten Rationalitätskriterien im Umgang mit dem Publikum (Fiona Fehlmann) und um die Rolle von Empfehlungssystemen aus Publikumssicht (Birgit Stark und Pascal Schneiders). Die Folgen der radikal zunehmenden Ökonomisierung der Medienproduktion und möglicher (selbst)regulierender Gegenmaßnahmen wurden anhand der Beispiele Mediensport (Jörg-Uwe Nieland) und Sponsored Content (Guido Keel) ebenso diskutiert wie der adäquate Umgang mit visueller Hasskommunikation im Netz (Franziska Oehmer-Pedrazzi und Stefan Pedrazzi) und der Stellenwert, den das Konzept eines ‚konstruktiven Journalismus‘ als Antwort auf strukturelle Fehlentwicklungen haben könnte (Silke Fürst, Linards Udris und Mark Eisenegger). Grundsätzliche Überlegungen wie zu den Kriterien medienpolitischer Relevanz von Forschung (Samuel Studer) und zur Dichotomie von Holismus und Individualismus in der Medienstrukturforschung (Matthias Künzler und Mirco Liefke) rundeten das breit gefächerte thematische Spektrum ab.

Das Mediensymposium schloss traditionell mit einer prominent besetzten Podiumsdiskussion, diesmal zum Thema: „Von der Service Public-Idee zur Plattformlogik?“. Unter der Leitung von Marlis Prinzing und Josef Seethaler diskutierten Florian Skrabal, Chefredakteur von dossier.at, Roger de Weck, 2012-2017 Generaldirektor der SRG, und Kurt W. Zimmermann, Kolumnist der Weltwoche.

Der großzügig bemessene zeitliche Rahmen für Vorträge, Reflexionen, Gedanken- und Erfahrungsaustausch, der das Mediensymposium seit der Gründung durch Kurt Imhof vor nunmehr 29 Jahren prägt, ließ auch diesmal wieder den Raum entstehen, den ein fundierter, lebendiger und zukunftsweisender wissenschaftlicher Diskurs braucht.

Das Mediensymposium wird von Mark Eisenegger, Patrik Ettinger, Petra Herczeg, Marlis Prinzing und Josef Seethaler veranstaltet.



Foto: Olga Tartakovski

Drei Expert:innen aus den jeweiligen Ländern (von links: Jan Christoph Kalbhenn (D), Daniela Kraus (A) und Samuel Studer (CH)) diskutierten, moderiert von Josef Seethaler, die Herausforderungen, die die Gestaltung von Marktstrukturen im D-A-CH-Raum begleiten.

DSA POSITIONSPAPIER MIT 20 PUNKTEN

Ulrike Klinger (Europa Universität Viadrina) und Jakob Ohme (Freie Universität Berlin) haben unter dem Titel „Was die Wissenschaft im Rahmen des Datenzugangs nach Art. 40 DSA braucht“ einen 20 Punkte-Katalog zu Infrastrukturen, Beteiligung, Transparenz und Finanzierung aufgestellt. Darin sind aus Sicht von Plattformforschenden Notwendigkeiten formuliert, die für die Umsetzung von Artikel 40 des Digital Services Act (DSA) sowie im weiteren Gesetzgebungsverfahren auf nationaler und europäischer Ebene nützlich sein sollen. Artikel 40 schafft erstmals eine klare Regelung, durch die Forschende unabhängig von den Plattformbetreibern Zugänge zu jenen ihrer Daten erhalten können, die nötig sind, um „gesellschaftlich relevante Aspekte der Digitalisierung angemessen, konsistent und unabhängig“ zu untersuchen sowie „schneller und passgenau auf neue Fragestellungen und Entwicklungen

evidenzbasiert zu reagieren und so zu einer fairen, digitalen Öffentlichkeit beizutragen, die sowohl gesellschaftliche Risiken als auch ihre Chancen in den Blick nimmt“.

Die DGpuK unterstützt das Weizenbaum Policy Paper. DGpuK-Mitglieder können über die Website das Policy Paper individuell unterschreiben: <https://www.dgpuk.de/de/policy-paper-zum-datenzugang-f%C3%BCr-social-media-forschung-nach-dem-eu-digital-services-act.html>

Paper: Klinger, U., & Ohme, J. (2023). Was die Wissenschaft im Rahmen des Datenzugangs nach Art. 40 DSA braucht: 20 Punkte zu Infrastrukturen, Beteiligung, Transparenz und Finanzierung. (Weizenbaum Policy Paper, 8). Berlin: Weizenbaum Institute for the Networked Society - The German Internet Institute. <https://doi.org/10.34669/WI.WPP/8.1>

INTERVIEW: WISSENSCHAFT ALS BERUF

„Kompetenz und Zurückhaltung“ 10 Fragen an Dr. Josef Seethaler

1 Sie haben das EU-Projekt „Mapping Media for the Future Democracies (MeDeMAP)“ entwickelt und sind im Rahmen des Projekts Koordinator dieses Horizon-Projekts. Wie ist es zu dem Projekt gekommen?

Seit Beginn meiner beruflichen Laufbahn versuche ich mich mit dem Verhältnis von Medien und Demokratie auseinanderzusetzen, in verschiedenen Kontexten. Die Nationalsozialisten und Austrofaschisten wurden ja gewählt; sie haben Diktaturen errichtet, nachdem sie in demokratischen Wahlen Unterstützung erfahren haben. Politikwissenschaftler wie Richard Hamilton haben früh auf die Rolle der Medien hingewiesen. Gabriele Melischek und ich wollten die dahinter liegenden Mechanismen und unhinterfragten Routinen erforschen, die auch heute als Teil eines mehrfaktoriellen Geschehens Wirkkraft entfalten können. Dazu gehören beispielsweise Ingroup-Outgroup-Zuschreibungen ebenso wie wechselseitige journalistische Orientierungen

und bestimmte Nachrichtenwerte. Damit haben wir uns dann in vielen Studien beschäftigt, bis hin zu den US-Wahlen. Das darauf aufbauende Plädoyer für einen unabhängigen Journalismus hat zu einer Reihe von Kooperationsprojekten geführt, die mehr oder minder naturgemäß zu diesem Projektantrag geführt haben.



Foto: Fotostudio R. Michael Schuster

2 Was unterscheidet dieses von Ihren anderen Projekten? – Welche Ziele verfolgen Sie? – Und ist es für Sie nach jahrzehntelanger Projekteinwerbungs-Erfahrung nun einfacher sich diesem Projekt zu widmen?

Die Dimensionen eines Horizon Europe-Projekts sind natürlich ungleich größer als von nationalen, bi- oder trilateralen Projekten oder auch punktuellen internationalen Kooperationen etwa im Kontext einer klar umrissenen Studie. Das ermöglicht es, Ziele in einer Größenordnung zu verfolgen, die kaum woanders zu realisieren sind, etwa wenn wir in MeDeMAP rechtliche und regulatorische Rahmenbedingungen, Medienangebotsstrukturen und Mediennutzungsmuster in zehn europäischen Ländern theoretisch fundiert zusammensehen wollen. Andererseits macht es einen großen Unterschied, ob man als Partner oder als Koordinator in ein solches Projekt involviert ist. Dieser Unterschied liegt vor allem in der administrativen und organisatorischen Tätigkeit. Und das Ausmaß der dafür aufzuwendenden Zeit habe ich, ehrlich gesagt, weit unterschätzt. Insofern ist es nicht einfacher sich diesem Projekt zu widmen. Im Gegenteil.

3 Sie leiten die Forschungsgruppe „Media, Politics & Democracy“: Was sind für Sie dabei die zentralen Herausforderungen?

Balance zu halten – und zwar in mehrerlei Hinsicht. Balance zwischen Forschungen, die sich mit Medienstrukturen und mit Medieninhalten und deren Wirkungspotential beschäftigen. Balance zwischen Grundlagenforschung und anwendungsorientierter Forschung. Balance zwischen Ordinarium und Drittmittel. Gender-Balance. Und eigentlich sollte es eine Balance zwischen fixen Stellen und Rotationsstellen geben, aber das durchzusetzen ist mir nicht gelungen.

4 Sie sind sowohl in nationale Projekte wie „Media Pluralism Monitor“ (MPM) als auch internationale Projekte wie zum Beispiel „The Worlds of Journalism Study“ (WJS) zentral oder „Media Pluralism Monitor“ (MPM) eingebunden, wo sehen Sie hier Unterschiede?

In den letzten Jahren hat sich mein Schwerpunkt deutlich in Richtung internationale Projekte verlagert, wenngleich ich in einem Atemzug sagen muss, dass die Trennlinie nicht so eindeutig zu ziehen ist. Das heißt: Mein Team und ich bringen in internationale Kooperationsprojekte die Expertise über österreichischen Journalismus und österreichische Medien und Medienpolitik ein. Das Reizvolle daran ist, einerseits an der Entwicklung von methodischen Instrumentarien mitwirken zu können, die länderübergreifend anwendbar sind, und dadurch andererseits die nationale Situation unter einem zum Teil anderen und ungewohnten Licht zu sehen.

5 Wie schätzen Sie die Karrieremöglichkeiten junger Wissenschaftler:innen ein – an den verschiedenen Universitäten und an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften?

Wir benötigen in der Wissenschaft – und insbesondere an den Universitäten und der Akademie – dringend Karrierepläne, die den jungen Menschen Lebensplanung und den Instituten Forschungsplanung erlauben. Beides ist keine Sache von ein paar Jahren. Die Richtung, in die sich die Arbeitsbedingungen seit einiger Zeit entwickeln, nämlich in Richtung prekärer Beschäftigungsverhältnisse, ist menschen- und forschungsfeindlich. Wenn man dann noch bedenkt, dass in den nächsten Jahren infolge der in Rente gehenden Babyboomer-Generation unzählige Stellen im öffentlichen Dienst frei werden (in Österreich ist von 45 Prozent die Rede!), dann werden wir die oft beschworenen „besten Köpfe“ nicht in der Wissenschaft halten können. Natürlich braucht es eine starke Motivation, einen Berufsweg zu ergreifen, von dem man weiß, dass man nicht die Bürotür einfach hinter sich zu machen und alles vergessen kann, aber diese Motivation bedarf der Wertschätzung und begründet nicht Ausbeutung.

6 Wenn Sie die österreichische Forschungslandschaft in Ihrem persönlichen Forschungsfeld betrachten, wie beurteilen Sie diese?

Die österreichische Kommunikationswissenschaft hat in den letzten 25 bis 30 Jahren massiv an internationaler Präsenz und Vernetzung gewonnen – als ich begonnen hatte, galten Tagungsreisen ins Ausland noch als Verschwendung von Steuergeldern. Das ist das Werk vieler Kolleg:innen. Und es ist der einzige wissenschaftsadäquate Weg. Forschung und Chauvinismus verträgt sich ebenso wenig wie Forschung und Patriarchalismus. Wir müssen nur aufpassen, die Entwicklungen vor Ort nicht aus dem Auge zu verlieren, denn diese brauchen den kritischen Blick der Wissenschaft.

7 Sie waren von 2013 bis 2022 stellvertretender Direktor des Instituts für Vergleichende Medien- und Kommunikationswissenschaft an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und der Universität Wien/Klagenfurt – wie haben Sie diese Zeit erlebt?

Das ist keine einfache Frage. Das Institut ist durch Umwandlung und Erweiterung einer sogenannten „Kommission“ entstanden. Kommissionen waren zu dieser Zeit

an der Akademie kleine, interdisziplinär zusammengesetzte Forschungseinrichtungen mit einem klar umrissenen Programm. Den strukturell geförderten Diskurs mit Vertreter:innen anderer Disziplinen habe ich sehr geschätzt. Am Aufbau einer Institutsstruktur mit zunächst zwei, bald drei Arbeitsgruppen mitzuwirken, war eine große Herausforderung. Einiges ist, glaube ich, gelungen, einiges nicht. Die Reflexion des eigenen Tuns und die Koordination mit den anderen Akademie-Direktor:innen im Kreis der sogenannten Institutsdirektorenkonferenz, die in regelmäßigen Abständen tagt, war ein sehr positives Erlebnis und hat zu bis heute andauernden disziplinenübergreifenden Kooperationen geführt.

8 **Auf welche Weise kann man heute als Wissenschaftler:in Medien und andere Institutionen beraten?**

Durch Kompetenz und Zurückhaltung. Wissenschaft hat andere Regeln als Medien oder politische Institutionen. Die Anerkennung der Regeln der anderen ist, denke ich, die Voraussetzung dafür, die eigenen Regeln kommunizieren zu können. Die notwendige gemeinsame Basis liegt woanders: im uneingeschränkten Bekenntnis zu einer demokratischen Gesellschaftsordnung.

9 **Was lesen Sie, wenn Sie keine wissenschaftliche Literatur rezipieren?**

Thomas Bernhard, Erich Fried und Primo Levi (um nur einige zu nennen) haben mich ein Leben lang begleitet. Gerade liegt von Suze Rotolo „Als sich die Zeiten zu ändern begannen: Erinnerungen an Greenwich Village in den Sechzigern“ auf meinem Lesetisch.

10 **Schenken Sie uns zum Abschluss ein spannendes Zitat! Warum ausgerechnet dieses?**

„Es gibt kein richtiges Leben im falschen.“ Adorno mahnt uns wachsam zu sein – in unserem eigenen Interesse. Seine Mahnung ist gegenwärtig wieder allzu aktuell.

Das Interview führte Petra Herczeg, die Beantwortung erfolgte schriftlich.

Zur Person: Dr. Josef Seethaler ist Mitbegründer der Vorgängereinrichtung des Instituts für Vergleichende Medien- und Kommunikationswissenschaft (CMC) an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und der Universität Klagenfurt und war von 2013 – 2022 dessen Stellvertretender Direktor. Seit 2014 ist er Leiter der Forschungsgruppe „Media, Politics & Democracy“. Seit Februar 2023 ist er Koordinator des Horizon Europe Projekts „Mapping Media for Future Democracies (MeDeMAP)“. Seethaler ist österreichischer Vertreter bei internationalen Kooperationen wie „Media Pluralism Monitor“ der Europäischen Kommission und im Projekt „Worlds of Journalism“. Seit 2021 arbeitet er im FWF-Projekt (gemeinsam mit Folker Hanusch) über „Journalism under Duress“. Er ist Mitglied und Berater mehrerer in- und ausländischer Institute und Gremien

sowie Gutachter für zahlreiche internationale Fachgesellschaften und Fachzeitschriften. Er veröffentlichte vielfach. Zahlreiche Veröffentlichungen in Fachzeitschriften, Handbüchern und Sammelbänden. 2010 erhielt er den Preis der DGPK für den besten Zeitschriftenartikel (gemeinsam mit Thomas Hanitzsch). Seit 2005 ist er Lehrbeauftragter der Universität Wien und seit 2013 auch an der Universität Klagenfurt.

Seine Forschungsinteressen sind: Politische Kommunikation, Medien und Wahlen, Mediensystemanalyse, Soziale Medien, Wissenschaftskommunikation, Mediengeschichte. Methodische Kompetenz: Empirische Sozialforschung (insbesondere Inhaltsanalyse, Umfrageforschung, vergleichende Methoden), multivariate Statistik.



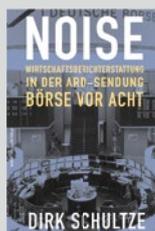
NIKLAS VENEMA
Das Volontariat.
 Eine Geschichte des Journalismus als Auseinandersetzung um seine Ausbildung (1870-1990)
Öffentlichkeit und Geschichte, 13
 2023, 508 S., Broschur
 ISBN (Print) 978-3-86962-623-9
 ISBN (PDF) 978-3-86962-624-6



FELIX KOLTERMANN
Fotografie im Journalismus.
 Bildredaktionelle Praktiken in Print- und Online-Medien
 2023, 288 S., 43 Abb., 5 Tab., Broschur
 ISBN (Print) 978-3-86962-468-6
 ISBN (PDF) 978-3-86962-442-6



STEPHAN RUSS-MOHL / TANJEV SCHULTZ
Journalismus.
 Das Lehr- und Handbuch
Praktischer Journalismus, 110
 2023, 4. Auflage, 352 S., Broschur m. Klappe, 213 x 142 mm, dt.
 ISBN (Print) 978-3-86962-544-7
 ISBN (PDF) 978-3-86962-548-5



DIRK SCHULTZE
Noise.
 Wirtschaftsberichterstattung in der ARD-Sendung *Börse vor acht*
 2023, 384 S., Broschur
 ISBN (Print) 978-3-86962-654-3
 ISBN (PDF) 978-3-86962-655-0



WILFRIED KÖPKE / ULRIKE BRENNING
Und täglich grüßt die Tagesschau.
 Vom linearen zum digitalen Nachrichtenformat
 2023, Broschur, 213 x 142 mm, dt.
 ISBN (Print) 978-3-86962-663-5
 ISBN (PDF) 978-3-86962-664-2



JANA WISKE / MARKUS KAISER
Journalismus und PR.
 Arbeitsweisen, Spannungsfelder, Chancen
 2023, 248 S., Broschur
 ISBN (Print) 978-3-86962-501-0
 ISBN (PDF) 978-3-86962-495-2



MATTHIAS DANIEL / STEPHAN WEICHERT (Hrsg.)
Resilienter Journalismus.
 Wie wir den öffentlichen Diskurs widerstandsfähiger machen
 2022, 344 S., 6 Abb., Broschur, 213 x 142 mm, dt.
 ISBN (Print) 978-3-86962-630-7
 ISBN (PDF) 978-3-86962-631-4
 ISBN (ePub) 978-3-86962-632-1



ALEXIS VON MIRBACH / MICHAEL MEYEN
Das Elend der Medien.
 Schlechte Nachrichten für den Journalismus
 2021, 360 S., 1 Tab., Broschur, 213 x 142 mm, dt.
 ISBN (PRINT) 978-3-86962-591-1
 ISBN (PDF) 978-3-86962-587-4
 ISBN (EPUB) 978-3-86962-564-5



BIANCA KELLNER-ZOTZ / MICHAEL MEYEN
Wir sind die anderen.
 Ostdeutsche Medienmenschen und das Erbe der DDR
 2023, 552 S., Broschur, 213 x 142 mm, dt.
 ISBN (Print) 978-3-86962-656-7
 ISBN (PDF) 978-3-86962-657-4

Schriften zur Rettung des öffentlichen Diskurses



ISABELLE BOURGEOIS
Frankreich entschlüsseln.
 Missverständnisse und Widersprüche im medialen Diskurs
 2023, 288 S., 11 Abb., Broschur, 190 x 120 mm, dt.
 ISBN (Print) 978-3-86962-643-7
 ISBN (PDF) 978-3-86962-644-4
 ISBN (ePub) 978-3-86962-520-1



TOBIAS ENDLER
Demokratie und Streit.
 Der Diskurs der Progressiven in den USA: Vorbild für Deutschland?
 2022, 208 S., Broschur
 ISBN (PRINT) 978-3-86962-645-1
 ISBN (PDF) 978-3-86962-646-8
 ISBN (ePub) 978-3-86962-647-5



SEBASTIAN TURNER / STEPHAN RUSS-MOHL (Hrsg.)
Deep Journalism.
 Domänenkompetenz als redaktioneller Erfolgsfaktor
 2023, 316 S., Broschur, 190 x 120 mm, dt.
 ISBN (PRINT) 978-3-86962-660-4
 ISBN (PDF) 978-3-86962-658-1
 ISBN (ePub) 978-3-86962-659-8



koelner-mediengesprache.de

Journalistikon
 Das Wörterbuch der Journalistik
<http://journalistikon.de>

BLexKom

blexkom.halem-verlag.de
 BIOGRAFISCHES LEXIKON DER KOMMUNIKATIONSWISSENSCHAFT